

Gemeinsam aus dem Schatten ins Licht

Dokumentation zum Symposium „Doping und seine Folgen – Einsatz leistungssteigernder Mittel im Leistungssport der ehemaligen DDR und dessen Auswirkungen (24. August 2019, Bad Blankenburg)



Impressum

Herausgeber:

Thüringer Staatskanzlei

Regierungsstraße 73

99094 Erfurt

Tel.: 0361 37900

www.staatskanzlei-thueringen.de

Landessportbund Thüringen e.V.

Werner-Seelenbinder-Straße 1

99096 Erfurt

Tel.: 0361 34054-0

www.thueringen-sport.de

Redaktion: LSB Thüringen | Anke Schiller-Mönch

Gestaltung und Satz: LSB Thüringen | Elisa Kirbst

Titelbild: © Adobe Stock

Druck: SAXOPRINT GmbH

Stand: Oktober 2020

Auflage: 300 Stück

Inhalt

Vorworte

Bodo Ramelow, Ministerpräsident des Freistaats Thüringen 4
Prof. Dr. Stefan Hügel, Präsident des Landessportbundes Thüringen e.V. 6

DDR-Doping – Strukturen und Schicksale 8
Dr. Jutta Braun, Zentrum für deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg e.V.

Doping und subtiler Zwang – Erfahrungsbericht eines Betroffenen 14
Dr. med. Sigurd Hanke, ehemaliger Leistungssportler

Nebenwirkungen – Psychische Folgen des Zwangsdopings im Leistungssport der ehemaligen DDR 18
Ruth Ebbinghaus, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in Würzburg

Anlaufstelle – praktische und juristische Hilfe für Betroffene beim LSB Thüringen e.V. 22
Anke Schiller-Mönch, Ansprechpartnerin für Dopingopfer und Betroffene beim Landessportbund Thüringen e.V.

Erkenntnisschatz – Quellenlage im Landesarchiv Thüringen zu Dopingopfern der ehemaligen DDR 26
Katrin Göring, Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar

Nachwort: Erwartungen – zukünftige Aufarbeitung 30
Dr. Peter Wurschi, Landesbeauftragter des Freistaates Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Anlaufstellen 31

Brücken bauen – Aufarbeitung und Aufklärung als gemeinsame Verantwortung



Bodo Ramelow

Ministerpräsident des Freistaats Thüringen

Doping im Sport ist ein hochaktuelles Thema, das sowohl den Breiten- als auch den Hochleistungssport betrifft und die Integrität des sportlichen Wettbewerbs gefährdet. Zugleich ist Doping ein altbekanntes Problem, das Leistung ohne Limit verspricht. Das macht Doping zu einer Versuchung, der überall auf der Welt und unabhängig vom gesellschaftlichen System nachgegeben wurde und wird.

Thüringen war und ist ein Zentrum des Hochleistungssports, sowohl in der DDR als auch im wiedervereinigten Deutschland. Daher tragen wir gemeinsam, Landesregierung und Sportverbände, eine große Verantwortung für einen sauberen Spitzensport in Gegenwart und Zukunft. Zugleich gehören die Aufarbeitung des systematischen, staatlichen Dopings in der DDR sowie die Untersuchung von sexuellem Missbrauch, Gewalt, Gruppenzwang und Machtstrukturen im DDR-Sport zu unserer gemeinsamen Aufgabe. Dies sind wir all jenen Athletinnen und Athleten schuldig, die bis heute unter Traumatisierungen und den gesundheitlichen Spätfolgen des an ihnen vorgenommenen Dopings leiden.

Die Thüringer Landesregierung setzt sich seit 2014 verstärkt für die Aufarbeitung von SED-Unrecht ein und widmet sich in diesem Zusammenhang auch dem Thema Doping in der DDR. Neben der historischen Auseinandersetzung ist uns die Entschädigung von Opfern und Betroffenen ein wichtiges Anliegen. Die vorsätzliche Verabreichung leistungssteigernder Substanzen durch Verantwortliche im DDR-Sport war eine Gewalttat, die zum Teil erst Jahre später zu erkennbaren körperlichen und

psychischen Schädigungen führte. Jedoch lässt sich häufig nur schwer nachweisen, dass verabreichte Mittel ursächlich für heutige Gesundheitsschäden sind. Hinzu kommt, dass rechtliche Auseinandersetzungen mit staatlichen Stellen, wiederholte medizinische Begutachtungen und nicht selten auch gesellschaftliches Unverständnis es den Betroffenen schwer machten, ihrem Anliegen Gehör zu verschaffen. An dieser Stelle will die Thüringer Landesregierung Brücken bauen und Hilfestellung geben, damit Entschädigungsansprüche auch durchgesetzt werden.

Mit der Schaffung einer Beratungsstelle für Doping-Opfer und Betroffene hat der Thüringer Landessportbund einen weiteren wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung geleistet. Dafür gilt dem Landessportbund mein herzlicher Dank. Dabei hat sich eine enge Zusammenarbeit mit der Thüringer Staatskanzlei und den in der Landesverwaltung für Entschädigungsfragen zuständigen Stellen entwickelt. Ein Ergebnis der gemeinsamen Arbeit war das vom Landessportbund Thüringen und von der Thüringer Staatskanzlei im August 2019 an der Landessportschule in Bad Blankenburg durchgeführte Symposium, an dem betroffene Athletinnen und Athleten sowie Medizinerinnen und Mediziner teilnahmen. Die hier vorgelegte Publikation fasst die Beiträge der Vortragenden zusammen. Sie machen deutlich, wie wichtig Sensibilisierung und Aufklärung zum Thema Doping auch heute sind. Diese Broschüre bildet daher eher den Auftakt zu einer gesellschaftlichen Debatte denn deren zusammenfassender Abschluss. Ich wünsche der Publikation eine große öffentliche Resonanz.

Aus dem Schatten holen – Doping-Opfern und Betroffenen zuhören, unterstützen und gemeinsam ins Licht treten



Prof. Dr. Stefan Hügel

Präsident des Landessportbundes Thüringen

Licht und Schatten – dieses Wechselspiel existiert auch im Sport. So liegt der Schatten des Dopings über so manchem Olympiasieg und über so mancher Medaille. Doping – das ist leider kein Thema, das der Vergangenheit angehört. Der Landessportbund Thüringen e.V. (LSB) vertritt eine konsequente Anti-Doping-Haltung. Trainer*innen, Übungsleiter*innen, Betreuer*innen, Physiotherapeut*innen und leitende Mitarbeiter*innen sprechen sich mit der Ehren- und Verpflichtungserklärung klar und eindeutig gegen jede Form von Doping aus.

Dieses Bekenntnis ist ein Bestandteil des Anti-Doping-Maßnahmeplans des LSB und wesentliche Voraussetzung für die finanzielle Förderung unserer Mitgliedsvereine und Mitgliedsorganisationen und konsequenter Weise auch Grundlage für Sanktionen. In der Aus- und Fortbildung ist das Thema „Anti-Doping“ fester Bestandteil unserer Präventionsarbeit. Anti-Doping hat etwas mit Haltung und Fairness zu tun – dies zu vermitteln ist unsere Aufgabe. Das betrifft nicht nur die Sportler*innen, die als Leistungskader dem Dopingkontrollsystem unterliegen, das betrifft den gesamten Sport. Zu dieser Haltung gehört, sich seiner Verantwortung zu stellen, zurück zu schauen in dunklere Zeiten, diese aufzuarbeiten und die Lehren für die Zukunft zu ziehen. Auch wenn es uns nicht gefällt: 30 Jahre nach dem Ende der DDR ist das Kapitel Aufarbeitung noch lange nicht abgeschlossen – auch im Sport. Denn es sind Schicksale wie die des ehemaligen Schwimmers Dr. Sigurd Hanke, der mit 18 Jahren die ersten „unterstützenden Mittel“, wie die Dopingsubstanzen genannt wurden, erhielt. „Indirekt und über Gerüchte wusste ich davon. Ein offizielles Gespräch dazu gab es nicht, weder mit mir und erst Recht nicht mit meinen Eltern.“ Dr. Sigurd Hanke lässt die Zuhörer des Symposiums im August 2019 in Bad Blankenburg und die Leser*innen dieser Broschüre in sein Leben blicken. Es ist ein Leben, in dem er als Leistungssportler Erfolge feierte, die heute im Schatten des Dopings stehen. Es braucht Mut, aus diesem Schatten in

das Licht der Öffentlichkeit zu treten und zu reflektieren, so wie es Dr. Sigurd Hanke in einer Art tut, die im Gedächtnis bleibt. Deshalb war es uns wichtig, dass die Geschichte von Dr. Sigurd Hanke veröffentlicht wird, ebenso wie die Berichte der weiteren Referent*innen, zu denen auch Katrin Göring vom Thüringer Hauptstaatsarchiv gehört. Wenn sie berichtet und schreibt, wie schwierig es für Betroffene ist, an Fakten und Erkenntnisse aus den vorhandenen Akten zu gelangen, wird einmal mehr deutlich, dass es noch lange dauern wird, bis dieses Kapitel historisch-soziologisch erforscht ist.

Diese „historisch-soziologische Forschung“ und die „Sicherung von Archivgut für die Forschung und historisch-politische Bildungsarbeit“ sind zwei Handlungsempfehlungen der Studie „Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte – Perspektiven der Aufarbeitung des DDR-Sports in Thüringen“ aus dem Jahr 2015. Mit dieser Studie war auch der LSB einen wichtigen Schritt in der Aufarbeitung der Historie gegangen.

Den Handlungsempfehlungen der Studie und den Wünschen der Betroffenen folgend schlagen wir nun das nächste Kapitel auf, in dem es eine weitere wissenschaftliche Studie geben wird. Mehr als zwei Kilometer Ermittlungsakten zu den Verfahren der Zentralen Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität (ZERV-Verfahren) Anfang der 90er Jahre und weitere Akten stehen zur wissenschaftlichen Auswertung bereit. Eine erste Vorstudie lässt uns erwarten, dass im Ergebnis der Handreichungen für die Fallbearbeitung in der Verwaltung entstehen, aber auch ein differenzierter Blick auf die Situationen der einzelnen Sportler und Trainer geschärft werden.

Die Ergebnisse dieser neuen Studie, die wir gemeinsam mit der Thüringer Staatskanzlei initiiert haben, erwarten wir Ende 2022. Sie ist ein weiterer Schritt des zukünftigen Weges der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Dass das weiterhin kein leichter Weg sein wird, ist uns bewusst – gehen werden wir diesen trotzdem.

DDR-Doping – Strukturen und Schicksale

Ein Blick auf die historischen Hintergründe und exemplarische Biografien

Die Jahre 1989 und 1990 bildeten eine Zäsur nicht nur der deutschen Geschichte, sondern auch der europäischen und Weltgeschichte. Die lange Zeit als stabil geltenden kommunistischen Diktaturen verloren in atemberaubendem Tempo ihren Machtzugriff. Und mehr noch: Mit dem epochalen Umbruch wurde der Systemkonflikt des Kalten Krieges beendet und ebenso die vier Jahrzehnte dauernde deutsche Teilung überwunden. Der Ost-West-Konflikt hatte auch den deutschen Sport über vier Dekaden geprägt und in Atem gehalten.¹ Deshalb stand der deutsche Sport im Jahr 1989 vor einer überraschenden Zeitenwende. Athlet*innen in Ost und West waren plötzlich nicht mehr durch den Eisernen Vorhang getrennt, und das sowohl im Spitzensport wie im Breitensport. Zu einem Volksfest geriet wenige Wochen nach dem Mauerfall der Gesamt-Berliner Neujahrslauf 1990. 30.000 Aktive fanden sich zu diesem historischen „Frühspornach einer langen Silvesternacht ein. Und im April 1990 konnte der Thüringer Rennsteiglauf erstmals wieder einen gesamtdeutschen Parcours einschlagen. Als Trophäe überreichten die Ausrichter mit einem Augenzwinkern ein originales Stück des ehemaligen stacheldrahtbewehrten Grenzzauns. Als größte Herausforderung stand schließlich der Sport in Ost und West vor der Aufgabe, eine organisatorische Vereinigung der ehemals getrennten Sportsysteme zu vollziehen. Und hier hatte die DDR zunächst ein sehr positives Image. So erklärte der für den Sport verantwortliche bundesdeutsche Innenminister Wolfgang Schäuble im März 1990, die Erfolge des DDR-Sports müssten auch für das vereinte Deutschland bewahrt werden. Mit dieser Forderung befand sich Schäuble in völligem Einklang mit bundesdeutschen Sportorganisationen, die endlich Einblicke in die Geheimnisse des „Sportwunderlandes“ DDR sowie die Adaption einiger seiner Bausteine erhofften. Die Sicht der bundesdeutschen Sportpolitik war in der Phase dieser Einigungseuphorie zweifellos auf die olympischen Erfolge fixiert, mit denen die DDR jahrzehntelang öffentlichkeitswirksam hatte reüssieren können. Denn seit 1968 hatte das kleine Land regelmäßig die Bundesrepublik bei Olympia geschlagen, 1976 die USA überflügelt und 1984 in Sarajevo sogar den großen Bruder Sowjetunion abgehängt. Dementsprechend gespannt blickte man auf die ersten gesamtdeutschen Olympischen Spiele 1992 in Albertville. Und tatsächlich schaffte es damals das vereinte bundesdeutsche Team erstmals, sich auf Platz 1 der Medaillenliste zu setzen.

ZUR PERSON

Dr. Jutta Braun ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und Vorsitzende des Zentrums deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg e.V. Sie promovierte zum politischen Strafrecht der DDR. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: DDR- und Transformationsforschung, Sport im 20. Jahrhundert, Behördengeschichte in Demokratie und Diktatur, Geschichte der Gesundheitspolitik, Deutsch-deutsche Beziehungen 1949-1989, Kulturpolitik in NS und DDR. Sie kuratierte zudem die preisgekrönte Ausstellung „Doppelpässe – wie die Deutschen die Mauer umspielten“ sowie „Sportverräter – Spitzensportathleten auf der Flucht“ und ist Mitherausgeberin der Studie „Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte – Perspektiven der Aufarbeitung des DDR-Sports in Thüringen“ aus dem Jahre 2015.



Foto: privat

Doch trotz aller Euphorie waren zugleich bereits die Konturen der Schattenseiten des DDR-Sports erkennbar. Schauen wir noch einmal nach Albertville 1992: Die Spiele begannen im Februar 1992; nur einen Monat vorher, im Januar, hatte die Gauck-Behörde erstmals ihre Türen für die Akteneinsicht durch Betroffene geöffnet. Bereits Albertville war deshalb von der anrollenden Lawine der kommenden Stasi-Enthüllungen erfasst. So fatal die Staatssicherheit wirkte, so wichtig geriet ihre papierene Hinterlassenschaft nach dem Ende der DDR: Denn auch der stellvertretende Chef des Sportmedizinischen Dienstes Manfred Höppner hatte als inoffizieller Mitarbeiter (IM) in ihren Diensten gestanden. Als IMV „Technik“ – so sein Deckname – verfasste er zahlreiche Berichte aus dem Maschinenraum des DDR-Sportwunders. Als diese Akten bereits in den 1990er Jahren ans Licht kamen, trugen sie maßgeblich dazu bei, die juristische Aufarbeitung des Staatsdopings zu erhellen. Vor allem aber stellte der Krebsforscher Prof. Werner Franke aus Heidelberg in den 1990er Jahren Strafanzeige und brachte damit die so genannten „Doping-Prozesse“ gegen Trainer*innen, Ärzt*innen und Funktionäre der DDR ins Rollen.² Dem Berliner Musterprozess in Moabit folgten zahlreiche Verfahren auf Landesebene, so auch in Thüringen. Viele Angeklagte wurden zu Geld- und Bewährungsstrafen verurteilt; auch der allmächtige

1. Jutta Braun: Sports and Society in the Rivalry between East and West, in: Bösch, Frank: A history shared and divided. East and West Germany since the 1970s. New York/Oxford 2018.

2. Bis heute ein wegweisendes Werk ist zudem die Studie, die seine Frau zur Thematik verfasste: Brigitte Berendonk: Doping-Dokumente: Von der Forschung zum Betrug. Berlin 1991.



Eröffnung der 10. Spartakiade: Das Publikum lässt mithilfe verschiedenfarbiger Tücher die Worte Vaterland DDR und das Staatswappen auf den Rängen entstehen, während auf dem Rasen die Volkssportler Formationen bilden. Inszenierung war Teil des Systems.
Foto: imago images | Karl-Heinz Stana

ehemalige Sportchef der DDR Manfred Ewald entging einer Verurteilung nicht – 22 Monate auf Bewährung lautete das Strafmaß. Und so unbefriedigend das Ausmaß der Verfahren aufgrund der Verjährungsfristen auch sicherlich war, so ist doch festzuhalten, dass eine derartige juristische Ahndung von Doping-Vergehen eines kommunistischen Staatssports im Vergleich mit den Transformationsgeschichten der anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks einmalig blieb und damit Vorbildcharakter hinsichtlich der Aufarbeitung in diesem Gesellschaftsbereich trägt. Doch blicken wir noch einmal auf die Hinterlassenschaft Manfred Höppners, denn sie verrät uns einiges über die Mechanismen des Dopings in der DDR. Nicht wenige Athlet*innen haben mittlerweile eingeräumt, bewusst und freiwillig gedopt zu haben. Aber wie sah es in anderen Fällen aus? Wurden zahlreiche andere Sportler*innen gegen ihren Willen gedopt, gab es also ein Zwangsdoping in der DDR? Das ist ja eine Frage, die im sportpolitischen Raum mittlerweile eine zentrale Rolle spielt. Und ich möchte nun hier sehr quellennah vorgehen: Zum einen aus einigen Dokumenten zitieren, die eine wichtige Rolle in den Dopingprozessen spielten. Zum zweiten will ich an einige Schicksale erinnern, die wir in unserer Studie zur Aufarbeitung des Thüringer Sports präsentiert haben. Die Akten stammen alle direkt aus dem DDR-Sportapparat,

zumeist sind es Stasi-Berichte des genannten Sportfunktionärs Manfred Höppner.³

Blicken wir in diese Akten, so wird zunächst eines klar: Die verantwortlichen Funktionäre, Ärzt*innen und Trainer*innen wussten sehr häufig um die Schäden, die sie ihren Schutzbefohlenen zufügten, denn sie listeten sie intern akribisch auf – von den körperlichen äußerlichen Veränderungen wie der Virilisierung bis hin zu schweren Schäden der Leber oder, wie ebenfalls festgehalten wird, der verlorenen Fähigkeit einer Athletin, Kinder zu gebären.

Anfang der 1980er Jahre schlug man sogar intern Alarm: Die Methoden der „unterstützenden Mittel“ seien eigentlich nicht mehr zu verantworten, heißt es hier, da sie verheerende Auswirkungen nach sich zögen. Vor allem bei den Frauen müssten sich die inneren Organe erst einmal mindestens für zwei Jahre erholen – eigentlich. Denn dies hätte, so stellte man nüchtern fest, bedeutet, auf Medaillen verzichten zu müssen. Und das wollte die DDR-Sportführung auf gar keinen Fall. Somit wurde im Ergebnis ohne Rücksicht auf Verluste weiter gedopt.

Was aber bekamen die Sportler und Sportlerinnen selber mit – und wie verhielten sie sich? Hierzu geben andere Dokumente Auskunft: Obgleich Manfred Ewald zu Zurückhaltung gemahnt hatte, ordneten Trainer das fortgesetzte Spritzen mit Testos-

3. Zahlreiche Akten sind dokumentiert bei: Giselher Spitzer: Doping in der DDR. Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis. Köln 1998.

teron an, und auch Ärzte spielten mit, da sonst die erwarteten Leistungen nicht zu erbringen waren. Gleichzeitig hielt man es für notwendig, mit dem Doping-Einstiegalter bei den Anschlusskadern im Gewichtheben auf 17 Jahre herunterzugehen, im Rudern sogar auf 15 Jahre. Regelrechte Widerstände gegen die Dopingpraxis zeigten sich hingegen bei jungen Sportler*innen im Rudern und Skilanglauf, die bei sich körperliche Veränderungen bemerkt hatten und nun die Doping-Maßnahmen konsequent ablehnten. Diesen Versuch eines selbstbestimmten Handelns beantwortete der Sportapparat mit skrupellosen Überlegungen, den Verweigerinnen dann eben die Mittel ohne ihr Wissen zu verabreichen, etwa heimlich in Getränken. Dieses Beispiel war nicht nur das direkte Gegenteil von verantwortlicher Aufklärung – es war nichts anderes als kriminelle Täuschung und Betrug. Intern konstatierten die Verantwortlichen in Sportführung und Sportmedizinischem Dienst, dass man nicht ehrlich gegenüber den Schwimmerinnen war, denen man das Märchen von der Verabreichung von Vitaminen vorspiegelte. Offenkundig gab es zwar Diskussionen unter den Funktionären, aber gerade die Jugend der Sportler*innen, ihre Schutzbefohlenheit, veranlasste die Funktionäre hier zu Allmachts-Fantasien. Noch ein konkretes Beispiel verdeutlicht das Problem von selbstbestimmtem Sporttreiben im System der DDR: Eine 19-jährige TSC-Sportlerin aus Berlin erlebte massive Virilisierungsserscheinungen. Manfred Höppner, der Herrscher über das Dopingsystem, schaute sich ihren Fall näher an und stellte fest, dass sie eigentlich erst seit dem 18. Lebensjahr Doping hätte bekommen sollen, faktisch aber schon seit dem 15. Lebensjahr Anabolika erhielt. Auch sie wurde mit der Vitamin-Lüge in die Irre geführt, fand aber nicht zuletzt aufgrund ihrer dramatischen körperlichen Veränderungen selbst heraus, um was es sich handelte.

Ihr verständlicher Reflex und Wunsch war es, sofort damit aufzuhören, denn sie hatte das abschreckende Beispiel einer anderen hoch gedopten und schwer gezeichneten Sportlerin vor Augen. Doch die Klubleitung stellte sie vor die brutale Alternative, entweder im Sport zu den bisherigen Konditionen zu verbleiben oder aber ihr Abitur zu gefährden.

Und damit sind wir bei einem entscheidenden Punkt: In einem System wie der DDR konnte selbstbestimmtes Handeln jederzeit mit Repression beantwortet werden.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass auch physische Gewalt präsent war im DDR-Sport. So zeigte sich Manfred Höppner selbst befremdet über die Methoden des Schwimmarztes Dr. Lothar Kipke. Er kritisierte vor allem die Brutalität, mit der dieser bei den Dopingmethoden gegenüber jungen Schwimmerinnen verfuhr. Nach diesem Blick aus dem Inneren des Sportapparats möchte ich als nächstes die Frage anschließen, wie sich die Situation

im Doping hier in Thüringen gestaltete. Ich möchte dies anhand von Beispielen illustrieren, die wir in unserer Studie zur Aufarbeitung des DDR-Sports vor vier Jahren aufgegriffen und untersucht hatten.⁴

Hierbei ist mir vor allem ein Gedanke wichtig: Man kann das Dopingsystem nicht isoliert sehen, sondern muss seine Einbettung in die gesamte so genannte „Fürsorge“-Diktatur der DDR in Rechnung stellen.

Frank Hoffmeister

Da ist zum einen der Schwimmer Frank Hoffmeister, im Oktober 1965 in Erfurt geboren. Er besuchte die Kinder- und Jugendsportschule (KJS) und gehörte von 1976 bis 1984 dem SC Turbine Erfurt an. Dort machte er zunächst sehr positive Erfahrungen: Unter seinem Jugendtrainer erlebte er ein Sporttreiben ohne Doping. Doch nach einem Trainerwechsel wurde auch Frank Hoffmeister in das Dopingsystem einbezogen, dem er jedoch weiter skeptisch gegenüberstand. Sein Freund, der Assistententrainer Torsten Petsch, ein Brustschwimmer und Judoka, stand ihm zur Seite: „Torsten hat mich damals gefragt: ‚Was nimmst Du da, was sind das für blaue Tabletten? Gib mir die mal mit.‘“ Petsch ließ die Pillen von einem befreundeten Pharmaziestudenten untersuchen und stellte fest, dass es sich um Oral-Turinabol handelte, mit gefährlichen Neben- und Langzeitwirkungen. Nach dieser Aufklärung durch seinen Freund verweigerte Hoffmeister nun immer häufiger die Pilleneinnahme, wurde jedoch immer wieder hierzu gedrängt. Der Gedanke an das Verlassen der DDR reifte, ein Schwimmfest in Rom im Mai 1984 wurde für ihn dann zur Gelegenheit. Nach der geglückten Flucht zog das aufgestörte SED-Regime eine erste Bilanz des „Schadenfalls“, den die Republikflucht Hoffmeisters und ihre möglichen Folgen darstellten. Für die Sportfunktionäre war sein Entkommen nicht nur ein sportliches Desaster, weil nun eine Spitzenkraft im Schwimmbereich fehlte. Vielmehr war man sich darüber im Klaren, dass Hoffmeister auch Intimkenntnisse des Doping-Systems besaß, die er nun in den Westen mitbrachte und mit denen er potentiell die DDR kompromittieren konnte. Im Stasi-Bericht vom Juni 1984 hielt der IM „Sven“ aus dem ehemaligen Sportklub eine „Einschätzung Frank Hoffmeister“ fest, die er aus monatelanger engster Überwachung gewonnen hatte. Er konstatierte, dass Frank Hoffmeister, da er intelligent sei, mittlerweile über Oral-Turinabol Bescheid wisse. Jedoch wisse er nicht, was in den Spritzen sei. Er hielt fest, dass es keine Aufklärung durch die Trainer gab. Zudem gab er zu Protokoll, dass Frank Hoffmeister das Doping zuletzt abgelehnt hatte, da er die Nebenwirkungen ahnte.

Dieses MfS-Dokument (Ministerium für Staatssicherheit) bietet nicht allein einen Einblick in das Dopingsystem, sondern ebenso

4. Jutta Braun: Thüringer Sportler in der Diktatur, in: Dies./Michael Barsuhn (Hg.): Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte: Perspektiven der Aufarbeitung des DDR-Sports in Thüringen. Göttingen 2015, S. 19–145.

107

Abteilung XX/3
Hptm. Grekun

Erfurt, 22. Juni 1984
pl

BStU
000144

Einschätzung
Frank Hoffmeister (SMD-Trainingsmethodik)

- F. hat bestimmt im vollen Umfang über eingesetzte Mittel in SM Bescheid gewußt
- jenes war daher begründet, weil er ein bewußter (nach seiner Leistungsförderung) intelligenter Sportler ist
- er hat auf alle Fälle über UM (Trainingsunterstützende Maßnahmen = med. Präp. - Oral - Turinabol) Bescheid gewußt und hat es selbst eingenommen
- Von Trainern aus besteht keine Aufklärung der Sportler - über jene Maßnahme (evtl. Komplikationen bzw. Veränderungen)
- er hat der Sache kritisch gegenübergestanden und hat es in letzter Zeit abgelehnt (UM)
- jener Schritt rührt (er mir auch erzählt), daß er über die evtl. Nebenwirkungen (Hormonpräparat - Muskelwachstum, Stimulierungs-Veränderungen, Virilisierung = Vermännlichung bei Frauen) Bescheid gewußt
- Information über Wirkungsweise könnte über [redacted] (gutes Verhältnis zu [redacted]) - beide [redacted] schon Kritiker dieser Sache oder auch evtl. über [redacted] mit [redacted] auch viel zusammen war, gelaufen sein.
- er hat wohl auch Bescheid gewußt, in welcher Dosis beispielsweise die Mädchen der Gruppe [redacted] jenes nehmen, da sie oft rumerzählen (unter Sportlern) heute mußte ich wieder vier nehmen usw. (Stoff = Sportlersprache - es wird unter Sportlern manchmal bewußt weggeschmissen (er selbst auch, Mädchen auch), um Trainer nicht zu verärgern
- evtl. vor WK i. V. und i. M (intramuskulär und intravenös) gespritzt wird, weiß er auch (aber bestimmt nicht das Präparat - nur eben "Aufputzmittel")
- Aufbau der SMD-Sektionsärzte (organ. usw.) weiß er auch, genauso wie mittels Laktat..... im Laufe des Jahres die Leistungsentwicklung/Grundlagenausdauer überwacht wird (Blutgasanalyse)
- Versuche im Schwimmen mit der Unterdruckkammer im sind ihm auch bekannt.
- genauso wird er informiert sein über die frühzeitige Sichtung des SMD usw. über geeignete Talente (Sportartspezifik, Größenbestimmung, I-Tests usw. = TZ-bzw. KJS-Aufnahmeuntersuchungen)
- über physiotherapeutische Maßnahmen mußte er auch genau Bescheid, so z. B. Elektro-Myo-Stimulation = EMS

gez.: "Sven"

Auszug eines Stasi-Dokumentes über Frank Hoffmeister
© BStU/Privatarchiv Hoffmeister.

2

MfS/BfV Erfurt BStU Erfurt den 28.08.81
 Dienst Einheit XX/3 000005
 Mitarbeiter Grekun Reg.-Nr. IX 1080/81

Übersichtsbogen zur operativen Personenkontrolle

„Sprint“
Deckname

LM. Nr.	Name, Vorname	PKZ 1	Karteikasten erhalten Datum/Unterschrift
1	Walther, Gesine	0 6 1 0 6 2 5 1 4 7 1 3	erhält Datum: 27.8.1981

1. Gründe für das Einleiten
Die W. ist Leistungssportlerin des SC "Turbine" Erfurt, Sektion Leichtathletik. Sie gehört zu den besten Sprinterinnen der DDR. Sie war Mitglied der Olympiamannschaft der DDR in Moskau und ist bestätigter Sportreisekader für das NSW. Der Bruder der W. wurde im August 1980 wegen versuchten ungesetzlichen Verlassen der DDR inhaftiert. Er stellte den Antrag auf Übersiedlung in die BRD.
2. Zielstellung der OPK
- umfassende Aufklärung der W. im Sport-u. Freizeitbereich
- Aufklärung ihrer Verbindungen
- Bindungsfaktoren an die DDR
- Absicherung der W. vor sportfeindlichen Plänen und Absichten des Gegners unter Berücksichtigung der geplanten Übersiedlung ihres Bruders.
3. Entscheidung über das Einleiten
Bestätigt: *[Signature]* Datum: 19.8.81 Unterschrift: *[Signature]*
4. Eingesetzte IM/GMS Koordiniert mit
IMS Lieselotte *[Signature]* GMS Conrad *[Signature]*
GMS Kurt Borbe *[Signature]*

1. PKZ bei DDR-Bürgern, bei Ausländern Geburtsdatum angeben!
288 0

Übersichtsbogen Gesine Tettenborn, geborene Walther
© BStU/Privatarchiv Tettenborn.

in die lückenlose Überwachung, mit der informelle und hauptamtliche Mitarbeiter des MfS die jungen Kader im Sport unter Kontrolle hielten, und wie sie versuchten, ihr Denken zu überwachen und ihr Handeln zu beeinflussen.

Gesine Tettenborn

Ein zweites, anders gelagertes Beispiel ist das von Gesine Tettenborn, einer Spitzensportlerin, die hoch erfolgreich im DDR-Sport war, auch wenn sie eine SED-Mitgliedschaft konsequent verweigerte. Gesine Tettenborn wurde als Gesine Walther 1962 in Weißenfels geboren. Die KJS Erfurt besuchte sie von 1978 bis 1983. Ihren ersten sportlichen Wettbewerb im westlichen Ausland bestritt sie 1981 in Rom. Frau Tettenborn erinnert sich gut an die politischen Überprüfungen der Sportler, die Teil

des normalen Alltags waren: „Wir hatten alle eine Kaderakte. Wir hatten einen Kaderleiter, und zu dem mussten wir hin zu einem Gespräch. Und dort wurde man abgeklopft, ob man jetzt dem Sozialismus treu ist, ob man dem Staat dankbar ist für die sportliche Förderung, und ob man loyal ist zum Staat. Und wenn diese Gewissensprüfung positiv war, dann wurde man zum Auslandsreisekader erklärt.“ Wie so viele Sportler*innen der DDR bekam sie Probleme als ein Verwandter – ihr Bruder – in den Westen zu flüchten versuchte. Er wurde verhaftet. Fortan stand auch die weitere Karriere von Gesine Walther auf der Kippe. Die Klubleitung in Erfurt wollte sie halten, das MfS drängte auf ihre Ausdelegation: „Es wurden fünf IM angesetzt, um mich zu beobachten. Ich war also wirklich wasserdicht verpackt.“ Es wurde die sog. Operative Personenkontrolle „Sprint“ gegen sie

angelegt, was einer Rund-um-die-Uhr-Überwachung gleichkam. Am 3. Juni 1984 erzielte sie zusammen mit ihren Kolleginnen Sabine Busch, Dagmar Rübsam und Marita Koch den Staffel-Weltrekord über 4x400 Meter. Gesine Tettenborn machte zu dieser Zeit intensive Erfahrungen mit dem Dopingsystem der DDR. So nannte ihr der Trainer den Namen des Präparates, auch hier Oral-Turinabol, doch erhielt auch sie keine Aufklärung über die möglichen mittel- und langfristigen Auswirkungen. Auch sie stellte massive psychische und körperliche Veränderungen fest. Nach außen wurde sie auf absoluten Gehorsam und strenges Stillschweigen über die Medikation eingeschworen. Als sie schwanger wurde, schied sie aus dem Sportsystem aus. Zum eigentlichen Befreiungsschlag kam es erst Jahre später nach der Friedlichen Revolution, im Jahr 2010, als Gesine Tettenborn ihren Namen aus der Rekordliste des Deutschen Leichtathletik-Verbandes streichen ließ, da sie nicht mehr an dem gedopten Rekord festhalten wollte.

Dirk Enke

Noch ein abschließender Blick auf zwei andere Sportler der Thüringen-Studie und ihre spezifischen Doping Erfahrungen: Dirk Enke gehörte zu einer älteren Sportlergeneration, dennoch machte auch er Erfahrungen mit Repression und Doping. Er war auf dem Weg zum Kadersportler, wurde jedoch wegen der Flucht seines Bruders in den Westen ausdelegiert. Auch mit Doping machte er Bekanntschaft: Ein befreudeter Sportarzt versorgte ihn mit Oral-Turinabol, obgleich dies in den späten

1960er Jahren noch nicht zum Standard im DDR-Doping gehörte. Zum eigentlichen Doping-Konflikt in seinem Leben kam es jedoch erst Jahrzehnte später. Die Enkes sind eine klassische Leistungssportfamilie; auch der 1977 geborene Sohn Robert besuchte ein Sportgymnasium in Jena, bis seine Laufbahn in die Karriere als Fußball-Torwart mündete, die gleichwohl aus persönlichen Gründen tragisch endete. Die 1968 geborene Tochter nahm schon als Kind an Spartakiade-Wettkämpfen teil und besuchte auch die KJS in Jena. Bereits in die Spartakiade-Zeit seiner Tochter, so erinnert sich Enke, seien „Geschichten mit dem Doping“ gefallen. Aufgrund seiner eigenen Dopingerfahrungen reagierte Dirk Enke sensibel, als sich seine Tochter ebenfalls für eine Leistungssportlaufbahn entschied und im gleichen Club wie er früher zu trainieren begann: „Ich habe ihr beizeiten gesagt: ‚Wenn Du mit Pillen konfrontiert wirst, erzählst du mir das bitte.‘“ Umso irritierter war er, als sie ihm die Dopingeinnahme dennoch jahrelang verschwieg. Der Grund war, dass man ihr im Club befohlen hatte, mit niemandem über die Pillenvergabe zu sprechen, auch nicht mit den Eltern. Dirk Enke packte die kalte Wut, da es sich bei denjenigen, die seiner Tochter dieses Schweigegebot erteilt hatten, immerhin zum Teil um seine ehemaligen Trainingskollegen handelte. Und der Fall Enke ist aus meiner Sicht somit ein sehr gutes Beispiel, wie das Dopingsystem der DDR auch zur Entfremdung in den Familien führen konnte. Es ist ein Beispiel, wie es zu Schweigen und Misstrauen zwischen den Generationen beitrug.



Dehydrochloromethyltestosteron, vertrieben unter dem Handelsnamen Oral-Turinabol, wurde in den 1960er Jahren im Arzneimittelwerk VEB Jenapharm entwickelt.
Foto: imago images

Uwe Trömer

Als letztes Beispiel sei Uwe Trömer genannt, geboren 1962 in Blankenhain, und, wie er sich heute nennt, gedopter Vize-Weltmeister. Auch er machte sehr ambivalente Erfahrungen im Sportsystem. Mit Respekt spricht er von seinem ehemaligen Heimtrainer, der ihm explizit geraten hatte, die kleinen blauen Pillen wegzuschmeißen, so er sie jemals erhalten sollte. Doch ganz andere Erfahrungen machte er später bei einem Trainingslager in Lindow. Bis heute weiß Uwe Trömer nicht genau, welche Substanzen ihm in seiner aktiven Zeit als Bahnradfahrer und Mitglied der Junioren-Nationalmannschaft der DDR verabreicht wurden: „Die haben einen vollgeballert mit Zeug, und ich weiß nicht einmal, was ich alles geschluckt habe, bis heute nicht.“

Die Spritzen im Trainingslager führten zu einem Nierenversagen, doch zögerten die Ärzte lange, ihn ins Krankenhaus einzuweisen. Erst nach einem Monat wurde Trömer in eine Klinik eingeliefert. Dem betreuenden Arzt in der Erfurter Klinik dämmerte denn auch sehr schnell, was passiert war: „Er hat mir einen Tag, nachdem ich eingeliefert worden bin, knallhart die Wahrheit gesagt über meinen Gesundheitszustand. Wir haben sehr lange Gespräche über dieses Thema geführt und er hat mir immer wieder gesagt: ‚Ich kann nichts dagegen tun. Der Sport ist Staat im Staate.‘“

Ein kurzes Resümee

Aufgrund der Aktenlage, die ich kenne und hier nur exemplarisch vorführen kann, sowie vieler Gespräche mit Zeitzeug*innen ergibt sich ein differenziertes Bild: Es hat viele Sportler*innen gegeben,



Heute engagiert sich Uwe Trömer sehr für die Aufarbeitung des Dopings und den Kampf für die Entschädigung der Opfer. Foto: LSB

”

Der historische Einzelfall verlangt es – und verdient es auch – dass man ihn sich anschaut und separat würdigt, sowohl historisch wie medizinisch wie auch psychologisch. “

die wussten, dass sie dopen, und denen auch der Begriff Oral-Turinabol vertraut war. Die wenigsten – nennen wir sie ruhig: wissentliche Doper – ahnten jedoch die Nebenwirkungen oder wurden gar darüber aufgeklärt. Es gab auf der anderen Seite diejenigen, die – wie ich hier gezeigt habe – von Anfang an belogen wurden, die getäuscht wurden, die bedroht wurden; das trug dann natürlich den Charakter eines Zwangssystems. Es ist in der Diskussion jedoch immer wichtig, sich klarzumachen, dass jeder Fall anders gelagert ist. Das Verhalten der Verantwortlichen in Sport und Medizin changierte in den Klubs und Verbänden. Hier grundlegende Muster herauszuarbeiten, ist das Ziel eines neuen Forschungsprojekts, das die Gerichtsakten der Doping-Prozesse als bislang kaum ausgewertete Quellengrundlage für die historische Erkenntnis fruchtbar machen wird.

Der historische Einzelfall verlangt es – und verdient es auch – dass man ihn sich anschaut und separat würdigt, sowohl historisch wie medizinisch wie auch psychologisch. Und die körperliche Beeinträchtigung durch Dopingfolgen ist eben nur ein Aspekt, wenn wir über die Sportdiktatur sprechen. Hierzu gehören überwachte Lebensläufe, zersetzte Biografien, eine Anleitung zur Unaufrichtigkeit gegenüber dem Umfeld und den eigenen Eltern, die Angst vor dem Verlust der Lebensperspektive, die Hilflosigkeit selbst außenstehender Ärzt*innen gegenüber der Macht des Sportsystems.

Trotz aller Schatten bietet das Erbe des DDR-Sports bis heute ein ambivalentes Bild: Im Unterschied zu anderen Bereichen suchte das vereinte Deutschland, erfolgreiche Bausteine des DDR-Sportsystems, wenn auch in veränderter Form, zu erhalten. Im Fall der Kinder- und Jugendsportschulen ist dies partiell gelungen; das Modell erlebte eine Renaissance als Eliteschulen des Sports. Ebenso taucht in regelmäßigen Abständen immer wieder der Ruf auf, zu alten DDR-Methoden bei der Förderung zurückzukehren. So forderte zuletzt die Kanutin Birgit Fischer im Anschluss an die Olympischen Spiele 2012 in London ein System, ähnlich der Nachwuchsauswahl in der DDR, der sog. „einheitlichen Sichtung und Auswahl“, wieder einzuführen. Auf der anderen Seite verkörpert der DDR-Sport verschiedene Abgründe staatlicher Willkür; hierfür stehen vor allem das Stasi- und das Doping-System. Eines jedoch ist gewiss: Dass die Anzahl der Medaillen, die ein Staat gewinnt, kein geeigneter Indikator ist für das Ausmaß an wirtschaftlichem Erfolg, sozialer Zufriedenheit oder gar politischer Gerechtigkeit und Freiheit in einer Gemeinschaft – in dieser Hinsicht hat uns das Beispiel der DDR eine deutliche historische Lehre erteilt.

Doping und subtiler Zwang – ein Erfahrungsbericht eines Betroffenen

Der ehemalige Olympia-Kader im Schwimmen schildert seine Erinnerungen und Erfahrungen mit Doping in der DDR. Er gewährt Einblicke in das, was er erlebte – im und am Rande des Schwimmbeckens.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

herzlichen Dank für die Einladung nach Bad Blankenburg, der ich sehr gern nachgekommen bin. Dabei ist für mich der Vortrag heute etwas ungewohnt; denn normalerweise spreche ich über Patienten, heute aber rede ich über mich selbst als Betroffenen. Zu meiner Person: Ich bin jetzt 56 Jahre alt, bin Erfurter, lebe seit gut 25 Jahren in der Nähe von Dresden, arbeite seit 15 Jahren im Norden von Leipzig, und ich bin Chirurg. Im Jahr 1977, also mit 14 Jahren, habe ich im SC Turbine Erfurt unter Marlis Grohe, der Trainerin von Roland Matthes, mit dem Leistungssport Schwimmen begonnen. Nach einem Jahr, 1978, bin ich zu den Jugend-Europameisterschaften nach Florenz gefahren und wurde dort Vierter über 100 m Brust. Ab 1980 war ich in der Erwachsenen-Nationalmannschaft der DDR. Bis 1984, als ich mit dem Leistungssport aufhörte, war ich viermal DDR-Meister, mehrfach auch auf der Kurzbahn. Ich war der Schnellste im Land über 100 m Brust, weswegen ich für die Lagenstaffel als das Aushängeschild des Verbandes immer interessant war – auch wenn ich mit rund 2 Sekunden über dem damaligen Weltrekord nicht wirklich schnell war.

1980 trat Marlis Grohe als Trainerin zurück; ich kam zu Wolfgang Fricke in die Trainingsgruppe. Und so gab es ab 1981, in der Vorbereitung auf die Europameisterschaft in Split, die ersten Doping-Substanzen. Indirekt und über Gerüchte wusste ich davon. Ein offizielles Gespräch dazu gab es nicht, weder mit mir und erst recht nicht mit meinen Eltern. Ich war inzwischen 18 Jahre alt. Was es alles für Substanzen gab, wussten wir nicht. Nachdem ich in der Broschüre „Staatsdoping in der DDR“¹ gelesen hatte, bin ich nun nicht sicher, ob es nicht noch viel mehr gab als Oral-Turinabol (= Chlordehydromethyltestosteron). Das waren die kleinen hellblauen Tabletten, von denen wir nur wussten, dass es sich irgendwie um männliche Hormone handelt. Und in der Tat: Neben den Tabletten gab es Spritzen und Infusionen während der UWV („Unmittelbare Wettkampf-Vorbereitung“); bei Erkältungen gab es Spritzen, die hießen „Cocktail“; wer weiß was da alles drin war – jedenfalls war man nach unnormal kurzer Zeit wieder fit fürs Training. Daher also kann ich nicht sagen, wie viel ich wirklich

ZUR PERSON

Dr. Sigurd Hanke war als Schwimmer 6-facher DDR-Meister, 1981 – 1984 über 100m Brust, 1982 über 200m Brust und 1983 mit der Lagenstaffel des damaligen SC Turbine Erfurt.

Er begann 1977 mit 14 Jahren beim damaligen SC Turbine Erfurt unter Marlis Grohe, der Trainerin von Roland Matthes, mit dem Leistungssport Schwimmen. 1980 kam er zu Wolfgang Fricke in die Trainingsgruppe und erhielt 1981, in der Vorbereitung auf die Europameisterschaft in Split, die ersten Doping-Substanzen. Heute ist er Ärztl. Direktor und mediz. Geschäftsführer des Kreiskrankenhauses Delitzsch GmbH sowie Chefarzt und Klinikdirektor der Chirurgischen Kliniken Delitzsch und Eilenburg. Die Folgen des Dopings begleiten ihn bis heute. Mit seiner Unterstützung konnte das Ärztenetzwerk ins Leben gerufen werden.



Foto: privat

genommen bzw. bekommen habe.

Was für Medikamente haben wir bekommen? Paracetamol und Analgin (in Mengen), Ibuprofen, Somatotropin (vielleicht, seit 1985 verboten), Thioctacid (eigentlich gegen diabetische Polyneuropathie(!)), Vitamin C, α -Liponsäure, Kalium-Magnesium-Adipat, Vitamin B complex, Vitamin E, Dynvital-Pulver, ... Ich weiß es nicht genau.

Nun – zur Erklärung muss man etwas weiter ausholen. Wie war das damals? Wo liegt die Straftat, d.h. warum „Opfer“? Und ist das mit dem Doping heute noch so?

Das Besondere an „DDR und Doping“ ist aus meiner Sicht, dass zwei kriminelle Taten dahinterstehen: das Doping und der subtiler Zwang dazu. Es war das unmenschliche System, das – neben dem Doping an sich – den Begriff „Opfer“ rechtfertigt. Denn: Spricht man heute von Doping-Opfern? Nein, sondern von Doping-Sündern – einer aktiven, bewussten Tat.

1. Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der ehemaligen DDR (Hrsg.): Staatsdoping in der DDR. Eine Einführung. Janner & Schöne Medien GmbH, Schwerin. Schwerin 2017

Bin ich ein Opfer?

Ich habe von den Doping-Substanzen gewusst und davon, dass ich sie irgendwie bekam. Es war nicht ganz heimlich; die blauen Tabletten wurden offen gegeben. Und als junger Mann dachte ich: ‚Männliches Hormon? Was kann das schaden?‘ Von Nebenwirkungen oder gar einer regelmäßigen Kontrolle (z. B. der Prostata, das habe ich später im Medizinstudium gelernt) war nie die Rede. Es ging lediglich das Gerücht (stimmte auch), dass man eisenhart trainieren müsste unter dem Zeug, sonst würde man nur fett werden. Das wollte ich auf gar keinen Fall, weshalb ich manche Pille weggeworfen habe, da das mit dem ‚Eisenhart-Trainieren‘ nicht so meins war. Gegen die Spritzen und Infusionen war ich natürlich machtlos, ganz zu schweigen von möglicherweise heimlich verabreichten Dingen. Außerdem war ich als junger Mann unbedarft – so schlimm wird es schon nicht sein. Und risikobereit: Was macht man nicht alles als junger Mann? Zu schnell Auto fahren, von Klippen springen usw. Der Begriff ‚Unterstützende Mittel‘, der verwendet wurde, war in seiner euphemistischen Wortwahl außerdem nachhaltig ver-harmlosend.

Aber deshalb den Sport beenden?

Und hätte ich ihn beenden können, wenn ich gewollt hätte?

Wenn man gegen den Willen der Sportführung der DDR durchsetzte, mit dem Sport aufzuhören, dann fielen diese Athleten oft in Ungnade: Die Schulbildung wurde schlechter, das Studium wurde häufig unterbunden oder gestört, dazu gab es Sippenhaft. Und es gab dennoch eine fortwährende Überwachung auch später. Hätte ich es gewollt, mit diesen Folgen aufzuhören?

Außerdem muss man sagen: Wir waren durchaus privilegiert. Sehr sogar – man denke nur an unsere Reisen in den Westen! Das war eine riesige Motivation; andere haben dafür ganz unmittelbar ihr nacktes Leben riskiert. Und stellt man nicht manche Dinge über andere? Zum Beispiel den Ehrgeiz über die Gesundheit? So wie auch in der heutigen Gesellschaft mit ihrem Erfolgs- und Schönheitswahn? Und hatten wir schließlich nicht das gleiche ambitionierte Ziel wie das System, nämlich den Sieg? Sind wir Sportler dadurch Mittäter geworden? Im Sinne des Dopings? Im Sinne der Systemnähe, die es zwangsläufig gab? Ja, vielleicht auch das.

Jedenfalls ist der Erfolgswille von einem System ausgenutzt worden, das erheblichen Druck auf den Einzelnen ausüben konnte und dies auch schonungslos getan hat. Und das nun wirklich in menschenverachtender Weise: Versuche mit chemisch wild zusammengeschusterten Substanzen, Versuche

direkt am Menschen, dabei ungenügende Kontrollen sowie die Leugnung schwerwiegender Nebenwirkungen.

Zurück zur Frage: Konnte man das Doping verweigern? Eindeutige Antwort: Nein. Hatte man innerhalb des Leistungssports überhaupt eine freie Wahl? Nein. Das totalitäre DDR-System war eindeutig so aufgebaut, dass eine solche Verweigerung einer sozialen Selbsterstörung gleich kam. Für mich jedenfalls kam es nicht infrage – ich war kein Märtyrer.

Frau Dr. Jutta Braun hat es in ihrem Buch ‚Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte‘ ganz hervorragend so formuliert: ‚Bei manchen schwankte es zwischen punktueller Rebellion und systemkonformem, angepasstem Alltag ... Es gab kaum Schwarz oder Weiß – aber viele Grautöne.‘² Was mich betrifft, so war ich zu gutgläubig. Als junger Mensch habe ich unbedingt an das Gute im Menschen geglaubt – oder zumindest daran, dass dies überwiegen würde. Bezogen auf das Zwangsdoping, bedeutet das: Eigentlich will man das Beste für uns, nämlich den Erfolg. Dass man unsere Zerstörung dabei einfach ungeniert in Kauf nahm, hätte ich so damals nicht geglaubt.



Das totalitäre DDR-System war eindeutig so aufgebaut, dass eine solche Verweigerung einer sozialen Selbsterstörung gleich kam. “

Nun – was für Folgen habe ich davongetragen?

Während des Trainings habe ich damals nur die Verfestigung der Muskulatur wahrgenommen, zusammen mit einer ungewöhnlichen Ermüdung. Im Jahr 1984, kurz vor dem Ende meiner Schwimmerkarriere, bekam ich Hoden-Schmerzen, die mich sogar zum Urologen geführt haben, der aber – unwissend wie er war – nichts finden konnte und alles auf Stress und Leistungsdruck zurückführte. Die Gelenk-, Bänder- und Muskelschmerzen nahmen kontinuierlich zu. So war ich 1984 auch deshalb froh, als ich mit dem Leistungssport aufhören konnte. Abtrainieren? Keine Empfehlungen, keine Betreuung mehr. Ärztliche Nachkontrollen? Fehlanzeige. Die Herzrhythmusstörungen kamen sehr schnell, wenige Wochen nach dem Ende des Leistungssports. Sie habe ich bis heute und muss Blutverdünner nehmen.

Muskel- und Bänderschmerzen bei geringer Belastung haben mich seither verfolgt; 15 Jahre nach meiner Beendigung des

2. Braun, Jutta; Barsuhn, Michael (Hrsg.): Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte. Perspektiven der Aufarbeitung des DDR-Sports in Thüringen. Verlag Die Werkstatt GmbH. Göttingen 2015

Leistungssports ist mir die Achillessehne rechts kaputtgegangen – und zwar ohne adäquaten Reiz, sondern einfach so, beim normalen Laufen. Und vor anderthalb Jahren ist mir beim Versuch, mich beim Stolpern mit dem Bein abzufangen, die Oberschenkelsehne links gerissen. Mit orthopädischem Fachvokabular liest sich das so: Achillessehnenruptur rechts, Quadrizepssehnenruptur links; außerdem Cervicolumbalsyndrom, BWS-Blockierung mit Längsbandversteifung, LWS-Gefügelockerung, ISG-Arthrose, femoropatellares Schmerzsyndrom, Plantarfaszienkontraktur beidseitig mit Metatarsalgie beidseitig – um nur die wichtigsten Diagnosen zu nennen.

Beim erwähnten Reißen der Oberschenkelsehne (Quadrizepssehnenruptur) spielte wahrscheinlich eine langjährige Cortison-Behandlung eine Rolle, die ich wiederum wegen einer Autoimmunerkrankung der Nieren (membranöse Glomerulonephritis) durchführen musste. Sie traf mich 2009 aus heiterem Himmel, und es schwebte eine Dialyse über mir. Interessant ist, dass diese spezielle Form der Glomerulonephritis normalerweise nicht einfach so auftritt wie bei mir.

Seit Jahren leide ich an einer Neigung zu allergischen Überreaktionen, die sich zuletzt in einer exzessiven Urtikaria und einem sog. Quincke-Ödem zeigten – deren Induktion ist durch Mydocalm (Tolperison) bekannt. Dieses Medikament erhielten wir häufig zur Muskellockerung (s.o.: Verfestigung der Muskulatur); es ist heute (mit einer winzigen Ausnahme) verboten!

Zuletzt traf mich eine psychologische Alteration, wegen der ich mich in Behandlung befinde. Die wahrscheinlichen Hintergründe sind von Harald J. Freyberger und Jochen Buhrmann hervorragend beschrieben: „Durch das systematische Training, in dem körperliche und mentale Leistungsgrenzen regelhaft massiv überschritten wurden, trotz bestehender schmerzhafter Verletzungen weitertrainiert wurde, [...] fanden Veränderungen der mentalen über die körperlichen Selbstwahrnehmungsprozesse statt. Diese lassen sich in den späteren Biographien der Sportler durch teilweise sehr hohe individuelle Leistungsanforderungen nachverfolgen, eine eingeschränkte Wahrnehmung der Konsequenzen von normalen Alterungsprozessen und einer erhöhten psychischen Sensitivität.“ Und weiter unten: „Die damit verbundenen Veränderungen der Persönlichkeit führen ebenfalls im späteren Lebensverlauf zu einer massiven Risikoerhöhung des Auftretens verschiedener psychischer und/oder körperlicher Erkrankungen.“³ Das trifft ziemlich genau meine Situation. Somatisierungsstörungen habe ich seit Jahren. Dazu sei nochmals aus dem o.g. Text zitiert: „Die unmittelbaren psychischen Nebenwirkungen und Langzeitfolgen von Chlordehydromethyltestosteron (Oral-Turinabol) sind in der Forschung sehr lange unterschätzt worden. [...] Bei längerfristiger Anwendung werden u.a. die Selbstwahrnehmung, die Körperwahrnehmung, die Schmerzempfindlichkeit und die interaktionellen Fähigkeiten und Fertigkeiten verändert bzw. beschädigt, so dass erhebliche entwicklungspsychologische Schäden vor allem in der oben bereits genannten Altersspanne zwischen 7 und 23 Jahren resultieren.“

Was ist mein Fazit?

So, wie Sie mich heute vor Ihnen stehen sehen, glaube ich, ich bin noch recht gut weggekommen. Ich kann sogar Vorträge darüber halten. In Bezug auf meinen Alltag bin ich leistungsfähig und nicht so schlimm krank wie manch anderer meiner ehemaligen Kameraden. Dennoch gibt es eine ganze Reihe Folgeschäden, die die Frage aufwerfen: War es das wert? Die Antwort ist nicht ganz so eindeutig, wie Sie es jetzt vielleicht erwarten. Das liegt auch daran, dass die Schäden durch den Leistungssport an sich und die durch das Doping nicht ganz klar trennbar sind. Aber bezogen auf das Doping: Nein, das war es nicht wert! Auf gar keinen Fall. Nicht einmal für einen Olympiasieg: wegen der Fairness nicht und wegen der vergänglichen Kürze des Siegermoments nicht – das Leben anschließend ist länger und will dann nicht durchlitten werden.

Warum also haben wir es damals „gemacht“? Weil wir – mit einer Prise Opportunismus – alles in allem nicht anders konnten. Weil wir ausgenutzte Opfer eines perfiden Systems waren, denn nicht zufällig lag die Hochzeit der Doping-Zwangs-Praxis inmitten der Hochzeit des Kalten Krieges in den 80er-Jahren. Das System gibt es bei uns nicht mehr, aber das Doping gibt es weiter. Es gibt in anderen Ländern weiterhin solche staatlich gelenkten Sportsysteme, die mit dem Erfolg der Sportler eine etwaige Überlegenheit ihres Systems vor der Welt beweisen wollen. Und dort gibt es auch ein großes Problem mit dem Doping (wie etwa in China, Russland...).

Sind die heutigen Dopingsubstanzen besser untersucht? Ich bezweifle das. Ist die medizinische Betreuung besser? Ich zweifle auch hier – denken Sie an die vielen „Muckibuden“ und den dortigen Umsatz an Dopingsubstanzen. Nur der Systemdruck mit den angedrohten negativen Konsequenzen für den Rest des Lebens, der fehlt – zum Glück wenigstens das!

Warum gibt es Doping? Warum tun Menschen das?

Weil der Mensch prinzipiell alles tut, was er kann, auch wenn es desaströs und zerstörerisch ist: Regenwald abholzen, Atombomben bauen und verwenden, rauchen, viel zu schnell Auto fahren und eben auch Doping im Sport. Dabei muss man sagen: Nicht nur im Sport – denken wir nur an den Missbrauch von Amphetaminen im Beruf, ein großes Thema! Das Problem dabei ist die Freiheit des Tuns, die wir für uns reklamieren. Aber anders als damals sind die Doping-Anwender heute eher „Täter“ oder „Sünder“, kaum mehr „Opfer“. Opfer werden sie erst später in ihrem Leben, wenn keiner mehr hinschaut.

Es ist also dringend geboten und in jeder Hinsicht zu begrüßen, wenn Sie als Landesverband sich in dieser engagierten Form darum kümmern: zur Aufarbeitung, für die Opfer und – fast noch wichtiger – zur Prävention.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und freue mich, wenn ich dabei etwas helfen kann. Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben!

3. Freyberger, Harald J.; Buhrmann, Jochen: „Gesundheitliche Langzeitfolgen des Dopings bei DDR-Athleten.“ In: Staatsdoping in der DDR. Eine Einführung.

Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der ehemaligen DDR (Hrsg.). Janner & Schöne Medien GmbH, Schwerin. Schwerin 2017, S. 33-46



Nebenwirkungen – Psychische Folgen des Zwangsdopings im Leistungssport der ehemaligen DDR

Noch gibt es wenig fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse zu den psychischen Belastungen des Dopings. Eine erste Studie unterstreicht, was Lebensläufe von Betroffenen des Dopings im Leistungssport der ehemaligen DDR bisher nur vermuten ließen.

Während die körperlichen Folgen des Dopings im Leistungssport in deutschen Studien bereits untersucht wurden, fanden mögliche psychische Folgen lange Zeit wenig Beachtung. Das Problem ist besonders für das Zwangsdoping in der DDR von Bedeutung. Etwa 15.000 Kinder und Jugendliche, die in das DDR-Leistungssportsystem integriert waren und in entsprechenden Internaten aufwuchsen, wurden ohne ihr Wissen und ohne Aufklärung über die möglichen Folgen Opfer von umfassenden Dopingmaßnahmen. Das Risiko, eine körperliche oder psychische Erkrankung zu entwickeln, ist bei dieser Personengruppe um das 2- bis 3-fache gegenüber der Allgemeinbevölkerung erhöht, und die gedopten Sportler haben eine um 10 bis 12 Jahre verkürzte Lebensdauer. Die folgenden Einschätzungen zu möglichen psychischen Schäden durch das Zwangsdoping beruhen auf den vorläufigen Ergebnissen der bisher einzigen und noch nicht veröffentlichten einschlägigen Studie von Prof. Freyberger (†) und Dr. Buhmann, auf Erfahrungsberichten betroffener Sportler*innen, auf den Berichten der Landesbeauftragten von Mecklenburg-Vorpommern für die Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie auf Untersuchungen zu anderen Opfergruppen des SED-Regimes (z. B. ehemalige Heimkinder).

Politische Hintergründe und Sportinstitutionen

Um die Folgen des Zwangsdopings für die körperliche und psychische Gesundheit der Athleten zu verstehen, müssen auch die politischen Hintergründe, die Trainingsmethoden, das Trainingsumfeld und die Lebensverhältnisse in der Herkunftsfamilie beachtet werden. All dies sind wichtige Einflussfaktoren.

„Sportwunder DDR“, politische Hintergründe

Gerade in autoritären staatlichen Systemen wird der Sport zu politischen Zwecken instrumentalisiert, um z. B. Macht und Stärke einer Nation zu präsentieren, eine nationale Identifikationsmöglichkeit zu bieten und von gesellschaftlichen Problemen abzulenken. In der DDR wollte man die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber den westlichen Demokratien mit sehr guten Leistungsergebnissen im Sport untermauern. Um dies zu gewährleisten, unterlag der Sport einer ständigen politischen Kontrolle durch das Ministerium für Staatsicherheit (MfS). Es wurde eine hohe Zahl von Inoffiziellen Mitarbeitern (IM) in die Sport-Institutionen und das private Umfeld der Sportler und der

ZUR PERSON

Ruth Ebbinghaus ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie sowie zertifizierte Traumtherapeutin und Gutachterin in der Begutachtung von psychischen Traumafolgestörungen im sozialen Entschädigungsrecht und der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung. Frau Ebbinghaus studierte Medizin an der Freien Universität Berlin und arbeitete anschließend dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin, unter anderem an Projekten zur indirekten Hilfe politisch Verfolgter der DDR, in der Abteilung für Sozialpsychiatrie. Seit 2002 ist Sie als Gutachterin im Bereich haft- und verfolgungsbedingter psychischer Gesundheitsschäden für Thüringen tätig. Eine eigene Praxis für ärztliche Psychotherapie mit dem Schwerpunkt der Behandlung und Begutachtung von Traumafolgestörungen unterhält sie seit 2007 in Würzburg. Im selben Jahr gründete Frau Ebbinghaus den Verein „Orphea - Unterfränkisches Zentrum für Psychotraumatologie e. V.“. Frau Ebbinghaus leitet die Arbeitsgruppe zur Begutachtung der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie, gehört einem Gremium zu Entschädigungsanträgen beim Fonds Sexueller Missbrauch in Berlin an und ist seit März 2020 als Missbrauchsbeauftragte des Bistums Würzburg tätig.



Foto: privat

im Sport Tätigen eingeschleust. Da die Leistungen der Sportler aber auf natürliche Weise nicht weiter gesteigert werden konnten, wenn die Trainingsmethoden ausgeschöpft waren, konnte eine weitere Steigerung nur noch durch systematisches Doping der Sportler erreicht werden. Dazu musste der Staat Einfluss auf systemrelevante Personen wie Trainer, Erzieher, Mediziner, Sportler und auch auf Pharmabetriebe nehmen. Dies geschah, indem man erheblichen Druck ausübte, soziale und ökonomische Belohnungen anbot und hohe Leistungsvorgaben zur Wettkampfteilnahme festsetzte. Von allen Beteiligten wurde eine Verpflichtung zur absoluten Geheimhaltung verlangt. Den Sportlern wurden Medikamente und Dopingmittel – oft in viel zu hohen Dosen – verabreicht, ohne dass sie (oder bei Kindern und Jugendlichen die Erziehungsberechtigten) über Nutzen und Wirkung aufgeklärt wurden. Risiken und negative Folgen wurden verschwiegen oder verharmlost.

Bedingungen in den Institutionen Sportschule und Sportinternat

Um Nachwuchs für den Leistungssport zu generieren, wurden Kinder und Jugendliche in speziellen Sportschulen und Sportinternaten trainiert. Dabei fand neben dem Schulunterricht ein umfangreiches, spezielles Sportprogramm statt. Die Eignung für die jeweiligen Sportarten wurde unter hohen Leistungsanforderungen geprüft. Von außen bestand wenig Einblick in diese Institutionen, handelte es sich doch um sogenannte abgeschlossene Systeme. Wie schon aus den Expertisen über ehemalige Heime der BRD und der DDR ersichtlich, wurden so auch in den Sportinstitutionen Rahmenbedingungen begünstigt, die einen negativen Einfluss auf die noch nicht abgeschlossene körperliche und persönliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen nehmen konnten. Die Trainer und Erzieher stellten wegen der zeitweisen Trennung der Heranwachsenden von den Eltern wichtige Vertrauens- und Bezugspersonen dar, so dass ein Abhängigkeitsverhältnis bestand. Häufig wurde der politische Druck von oben an die Kinder und Jugendlichen weitergegeben. Wer gute Leistungen erbrachte, erwarb soziales Ansehen und genoss ökonomische Vorteile (Geldgeschenke) und Privilegien (bestimmte Studienplätze). Verschlechterte sich die Leistung oder kam es zur Verweigerung der Vorgaben, drohte das Ende der Sportkarriere und der Entzug der Privilegien.

Die betroffenen Sportler berichten über ausgeprägte psychische und körperliche Belastungen in dieser Zeit. Der sehr hohe Leistungsdruck führte zu oft extrem harten Trainingsbedingungen. Die natürlichen Leistungsgrenzen wurden überschritten. Es fanden ständige Gewichtskontrollen statt, die Kinder und Jugendlichen hatten kaum Freizeit für persönliche Interessen oder soziale Aktivitäten. Man gönnte ihnen wenige Regenerationspausen, stattdessen wurden häufig Schmerzmittel verabreicht. Ihnen wurden Mittel angepriesen mit der Behauptung, diese wären harmlos; es handele sich nur um Vitamine, um Aufbaupräparate. Gleichzeitig wurde psychischer Druck ausgeübt. Man arbeitete mit Demütigungen und drohte mit Ausschluss. Die Konkurrenz untereinander wurde gefördert. Auch über die Anwendung körperlicher und verbaler Gewalt durch die Bezugspersonen und Trainer, bis hin zu sexuellen Übergriffen, wird berichtet.

Die Entwicklung direkter und sekundärer psychischer Folgeschäden

Psychische Folgestörungen können bei den Betroffenen sowohl direkt, durch die Wirkung der verabreichten Mittel, als auch sekundär, durch die körperlichen Folgeerkrankungen und die damit verbundenen Veränderungen der Funktionsfähigkeit in allen Lebensbereichen, entstehen. Folgende Faktoren erhöhen das Risiko psychischer Schäden:

- junges Alter bei Beginn der Trainings- und Dopingmaßnahmen
- hohe Dosierung der Dopingmittel
- lange Dauer der Einnahme

- Wechselwirkungen bei Gabe mehrerer Medikamente
- ständiges Überschreiten des Leistungsvermögens bei zu harten Trainingsmethoden
- negatives Milieu in der Institution oder in der Altfamilie
- Gewalt und Missbrauch in der Institution oder auch traumatische Ereignisse im Vorfeld

Verabreichte Mittel zur Leistungssteigerung und die Folgen
Bevorzugte Mittel zur Leistungssteigerung in den Sporteinrichtungen der DDR waren Anabolika wie Turinabol, Stimulantien, Benzodiazepine, Sotroprol H, Schmerzmittel, Muskelrelaxantien und Diuretika. Ziel war es, durch diese Mittel den Körper der Sportler so zu manipulieren, dass in der jeweiligen Sportart hohe Leistungen erbracht werden konnten, z. B. bei den Bodenturnerinnen das Wachstum zu mindern oder es in den Kraftsportarten zu fördern und den Muskelaufbau zu forcieren. Der missbräuchliche Umgang mit den Substanzen hatte vielfältige Körperschäden an allen möglichen Organsystemen zur Folge. Besonders häufig traten degenerative Erkrankungen des Muskel-Skelett-Systems, Wachstumsstörungen, hormonelle Störungen, Krebserkrankungen und andere chronische Erkrankungen auf. Die ständige Verabreichung von Schmerzmitteln bewirkte Rebound-Phänomene der Schmerzrezeptoren, was die Schmerzempfindlichkeit steigerte und langfristig zu chronischen Schmerzerkrankungen führte. Der Einsatz der Schmerzmittel ermöglichte ein übermäßiges Training, verhinderte aber die natürliche Regeneration des Körpers. Diese ständige Überbeanspruchung äußert sich bis heute in einer schnellen Erschöpfbarkeit, einer Abnahme der Leistungsfähigkeit und in zahlreichen chronischen Erkrankungen. In der Folge konnten die sportlichen Aktivitäten, die den Betroffenen auch zur Kompensation von Stress im Alltag dienten, nicht mehr wie gewohnt durchgeführt werden. Die Erfahrung, an eigene Grenzen zu stoßen, und nicht mehr immer zu funktionieren, löste Gefühle von Insuffizienz aus und begünstigte so wiederum die Entstehung von depressiven Erkrankungen.

Durch den Einsatz von Sedativa und Schmerzmitteln verlernen die Sportler, auf Körpersignale wie z. B. Schmerz zu hören. So entwickelte sich eine Neigung zur Selbstmedikation; dies leistete Suchtmittelmissbrauch und Abhängigkeitserkrankungen Vorschub.

Viele der verabreichten Substanzen können langfristig kognitive Störungen, besonders der Merkfähigkeit und des Gedächtnisses, auslösen. Dies wiederum verhindert, dass die Betroffenen ihre Erlebnisse ausreichend speichern und verarbeiten können, da ihnen das notwendige Narrativ zur Rekonstruktion ihrer Leidensgeschichte fehlt.

Auch die entwicklungspsychologischen Reifungsprozesse der noch Heranwachsenden wurden durch das Zwangs doping und den erheblichen Leistungsdruck nachhaltig beeinflusst. Dies betraf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung, die psycho-

sexuelle Entwicklung und die Identitätsfindung. Die Pubertät ist die Zeit, in der die eigene Wirkung auf andere, das Aussehen und die Veränderungen des Körpers für das Selbstbild und die Entwicklung des Selbstbewusstseins eine große Rolle spielen. Es ist nachvollziehbar, dass ungewöhnliche körperliche Veränderungen zu starker Verunsicherung und Beeinträchtigung des Selbstbewusstseins beitragen. Durch die Verabreichung der Substanzen haben die heranwachsenden männlichen Sportler z. B. ein Brustwachstum entwickelt, das zum Teil mehrfach operativ korrigiert werden musste. Auch haben die Mittel eine Hodenrückbildung und eine Störung der Spermaproduktion bis hin zu Unfruchtbarkeit und Libidoverlust bewirkt. Bei den Sportlerinnen wurde z. B. das Größenwachstum verhindert oder es wurden Akne, starke Behaarung an ungewöhnlichen Stellen, eine tiefere Stimme, deutliche Muskelzunahme und Menstruationsstörungen ausgelöst. Diese aversiven Körpererfahrungen führten häufig zu Störungen in der sexuellen Entwicklung und damit zu Beziehungsstörungen gegenüber dem anderen Geschlecht mit Selbstwertreduktion und auch Essstörungen.

Langfristige Auswirkungen

Die negativen körperlichen Veränderungen und die daraus resultierenden Einschränkungen im Leben der Betroffenen beeinflussten deren weitere gesamte psychosoziale Entwicklung. Die körperlichen Folgekrankheiten mit ihren Einschränkungen der Leistungs-, Belastungs- und Kompensationsfähigkeit erhöhen lebenslang das Risiko, psychische Störungen zu entwickeln. Die erlernte hohe Leistungsorientierung bei gleichzeitiger Verdrängung der eigenen Grenzen und die gestörte Körperwahrnehmung blieben auch nach Ende der Sportkarriere bestehen. Es bleibt im weiteren Leben eine Neigung, sich in vielen Bereichen zu überfordern. Treten dann weitere Lebensbelastungen auf, kommt es durch die Überforderung zum Versagen der Kompensationsfähigkeit und zu einer körperlichen und/oder psychischen Dekompensation.

Die emotionale Vernachlässigung, die inadäquaten Erziehungs- und Betreuungsmaßnahmen, die verbale/körperliche Gewalt oder auch die sexuellen Übergriffe durch Betreuer und Trainer haben bei einem Teil der Betroffenen posttraumatische Folgestörungen ausgelöst. Das heimliche Doping durch Trainer und Betreuer stellte einen Vertrauensbruch dar, der langfristig zu veränderten Einstellungen führte: zu starkem Misstrauen und negativen Erwartungen insbesondere gegenüber Autoritätspersonen und zu Kontaktstörungen mit Rückzug. Außerdem entstanden oft dauerhaft negative Gefühle von Hilflosigkeit, Wut, Ärger, Scham oder Schuld.

Der Versuch, die belastende Vergangenheit zu verarbeiten, kann sich in sehr unterschiedlichen, oft auch inadäquaten, Kompensa-

tionsversuchen äußern. So kann eine ständige Beschäftigung der Betroffenen mit dem Thema die Gefahr einer Reaktivierung der Erlebnisse erzeugen und Wut und Ärger noch steigern. Vermeiden Betroffene die Konfrontation mit dem Erlebten, ist dies oft mit Rückzug, Verzicht sozialer Aktivitäten und Verschiebung von Symptomen auf die Körperebene verbunden. Die Rekonstruktion und Verarbeitung des Erlebten wird durch die möglichen eingeschränkten Erinnerungsleistungen aufgrund von Nebenwirkungen der Medikamente auf Gehirn und Nervensystem erschwert.



Die negativen körperlichen Veränderungen und die daraus resultierenden Einschränkungen im Leben der Betroffenen beeinflussten deren weitere gesamte psychosoziale Entwicklung.

Die häufigsten psychischen Störungsbilder

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Studie von Freyberger und Buhrmann erkrankten ca. 30% der betroffenen Sportler an psychischen Störungen. Auch die transgenerelle Weitergabe der psychischen Störungen an die Nachkommen kann nicht ausgeschlossen werden, da nach starken und lang andauernden Stressreaktionen Veränderungen am Erbgut auftreten können. Die Häufigkeit liegt für das Auftreten von:

- Depressionen bei > 60%
- Ängsten und Panikstörungen bei > 53%
- Traumafolgestörungen wie die PTBS bei > 20%

Außerdem finden sich häufig:

- Störungen der Persönlichkeitsentwicklung, Identität, Beziehungsgestaltung
- Körperschemastörungen, Essstörungen, sexuelle Störungen
- Schmerzstörungen, psychosomatische Störungen, Suchterkrankungen

Folgerungen für Diagnostik und Begutachtung in Entschädigungsverfahren

Untersucher und Gutachter benötigen ausreichende Kenntnisse über die vielfältigen Einflussfaktoren des Dopings und die Rahmenbedingungen in den Sporteinrichtungen der DDR. Nur so können sie die Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung und Gesundheit der Sportler beurteilen. Es muss eine umfangreiche und gründliche Erhebung der Vor- und Krankheitsgeschichte mit den wichtigen Details erfolgen. Bei der Anwendung von Testverfahren sollten aufgrund der vielfältigen möglichen Symptomausbildungen zunächst orientierende Verfahren wie z. B. die BSI-Beschwerdeliste angewandt werden und erst in weiteren Schritten eine spezifische weitere Symptom-

erhebung erfolgen. Die möglichen Vorschäden, die Risikofaktoren, die Ereignisfaktoren je nach Sportart sowie der Zeitpunkt und der Ort der Sportausübung müssen sorgfältig recherchiert werden, da es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Sportstätten und den relevanten Zeiträumen geben kann. Die Landesbeauftragte von Mecklenburg-Vorpommern hat begonnen, zum Doping in den jeweiligen Sportarten und Einrichtungen Informationen zu sammeln, so dass derartige Systembelege ein Doping und weitere Belastungen untermauern können. Auch die BStU-Unterlagen sollten angefordert werden, da durch den Einsatz von IM und die Überwachung durch das MfS wichtige Dokumente vorliegen können.

Erfragt werden sollten immer:

- mögliche Medikationsgaben
- Trainingsmethoden und Betreuungsbedingungen
- soziales Umfeld
- Beziehung zu Trainer/Betreuer/Gruppe
- erlebte Strafen, Drohungen oder sexuelle Übergriffe
- körperliche und /oder psychische Veränderungen im Verlauf
- Verletzungen oder Krankheiten
- überdauernde Gefühle und Überzeugungen
- Funktionsstörungen mit Einfluss auf das soziale Leben, Beziehungen Sexualität und Leistungsfähigkeit

Es ist eine schwierige, aber notwendige Aufgabe des Gutachters, in der Beurteilung die Folgen des reinen Dopings von den Folgen aufgrund der anderen Kontextfaktoren abzugrenzen.

Notwendige Aufarbeitung des Zwangsdopings und Schlussfolgerungen

Um die betroffenen Sportler zu unterstützen, sind eine umfassende Aufarbeitung des Zwangsdopings in der DDR und dessen

Folgen sowie eine öffentliche Anerkennung erlittenen Unrechts eine wichtige Voraussetzung. Recherchen zu den damaligen Zuständen sowie die Beschaffung von Systembelegen zur Beweiserleichterung in den Entschädigungsverfahren und auch Studien zu den möglichen Folgen des Zwangsdopings sollten gefördert werden. Die betroffenen Athleten und Athletinnen benötigen umfangreiche Informationen zu den möglichen Entschädigungsleistungen und Hilfesystemen. Auch Behandlern, Medizinern, Therapeuten, Mitarbeitern in Sportinstitutionen und Behörden sollten diese Kenntnisse zur Verfügung gestellt werden. Ca. 23 Millionen Deutsche sind auch heute noch Mitglieder in Sportvereinen. Auch Doping findet weltweit weiterhin in vielen Sportarten statt, teils mit Kenntnis und Unterstützung seitens der Politik, obwohl heute mehr Kontrollen durchgeführt werden. Um zukünftig Schaden von den Sportlern abzuwenden, ist es entscheidend, dass alle Institutionen des Sports ausreichend transparent sind und interne und externe Kontrollen ermöglichen. Wünschenswert und dringend notwendig wäre eine öffentliche Diskussion darüber, welche Bedeutung der Sport für die Athleten, den Staat und die Gemeinschaft hat, welche Leistungen wir von den Sportlern erwarten und wie hoch der Preis und wie schwer der Schaden an der Gesundheit sein dürfen, den die Sportler dafür tragen müssen. Besonders im Bereich des Kinder- und Jugendsports sollte eine umfangreiche Aufklärung der Sportler und der Erziehungsberechtigten über altersgerechte Trainings- und Behandlungsmethoden und die möglichen Risiken und Langzeitfolgen für die Gesundheit erfolgen. Viele Betroffene des Zwangsdopings in der DDR sind mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit getreten, obwohl dies oft mit erheblicher Belastung verbunden ist, um erneutes Unrecht an heranwachsenden Sportlern zu verhindern. Politik und Sportfunktionäre sollten deshalb dieses Anliegen ernst nehmen und durch entsprechende Maßnahmen und Änderungen der Rahmenbedingungen des Sports unterstützen.

Weiterführende Literatur

Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (Hrsg.):

- *Staatsdoping in der DDR – Eine Einführung.* Schwerin 2017
- Freyberger, Harald (f); Buhrmann, Jochen: „Gesundheitliche Langzeitfolgen des Dopings bei DDR Athleten“, In: *Zwangsdoping in der DDR, Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern*, 2019
- Freyberger, Harald (f); Netzker, Jens; Buhrmann, Simon; Drescher, Anne; Geipel, Ines; Gallistl, Adrian; Buhrmann, Jochen: „Traumatische Folgen des DDR-Staatsdopings, Erste Ergebnisse aus einem multimodalen Untersuchungsansatz.“ In: *Trauma & Gewalt*. Mai 2018, 12. Jahrgang, Heft 2, pp 116-123
- Geipel, Ines: „Staatliches Zwangsdoping mit System.“ In: *Vorgänge*. August 2018.
- Krüger, Arnd: „Der Hochleistungssport in der frühen DDR.“ In: Wolfgang Buss, Christian Becker u. a. (Hrsg.): *Der Sport in der SBZ und der frühen DDR. Genese – Strukturen – Bedingungen.* Hofmann, Schorndorf 2001, S. 535-556.
- Latzel, Klaus; Niethammer, Lutz (Hrsg.): *Hormone und Hochleistung. Doping in Ost und West.* Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2008
- Ritter, Andreas: *Wandlungen in der Steuerung des DDR-Hochleistungssports in den 1960er und 1970er Jahren.* Univ.-Diss., Potsdam 2002
- Sack, Martin; Ebbinghaus, Ruth: *Expertise: Was hilft ehemaligen Heimkindern der DDR bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung?*, Fonds Heimerziehung, 2012
- Spitzer, Gisela: „Vorbild oder Zerrbild? Der DDR-Hochleistungssport im Licht neuer Forschungen.“ In: *Horch und Guck*. Heft 51/2005, S. 21-31.
- „Missbraucht für Medaillen – Doping und Menschenversuche im DDR-Sport.“ Film von Andrea Schültke und Thomas Purschke“, WDR, 2. November 2015

Anlaufstelle – praktische und juristische Hilfe für Betroffene beim Landessportbund Thüringen e.V.

Einblick in die Beratungspraxis beim LSB und einige damit verbundene Problemstellungen

Mittwochnachmittag, ein Beratungsgespräch in meinem Büro steht an. Eine Frau hat sich telefonisch angekündigt. Sie wolle das jetzt mal angehen, sagt sie; sie sei Leistungssportlerin in der ehemaligen DDR gewesen und anerkanntes Dopingopfer; ob sie einen Beratungstermin bekommen könne.

So ist das oft. Nicht jedem Telefonat folgt ein Termin, und nicht jedem Termin folgt ein Antrag. Wir überlassen es den Betroffenen, wie eng der Kontakt zu uns sein soll. Wir achten und respektieren den Wunsch der meisten Betroffenen, mit ihrem Fall nicht in die Öffentlichkeit zu geraten. Von uns erfahren Sie weder Namen noch führen wir medienwirksame Musterprozesse. Diese Verfahren kosten die Betroffenen Nerven; außerdem ist der Ausgang der Verfahren ungewiss; und das alles dann unter den Augen der Öffentlichkeit – da gilt es die Betroffenen ein wenig zu schützen.

Diese Vertraulichkeit hat sich bewährt. Waren es anfangs ein oder zwei Telefonate im Monat, sind es heute mehrere pro Woche. Hinter jeder Akte, hinter jedem Telefonat, hinter jedem Gespräch stehen Menschen. Jeder mit seiner individuellen Geschichte. Insgesamt sind es gut 20 Betroffene, mit denen wir in mehr oder weniger regelmäßigem Kontakt stehen. Hinzu kommen Beratungen, die wir nicht zahlenmäßig erfassen, und für die wir auch keine Akten führen. Da werden bestimmt noch mehr hinzukommen, davon gehe ich aus – auch wenn wir die hohen Betroffenzahlen, die z. B. der Verein Dopingopferhilfe e.V. (DOH) publiziert, für Thüringen nicht bestätigen können. Oft kommt die Frage nach der Anzahl der Betroffenen, die wir betreuen – als könne man die Qualität und die Wichtigkeit einer Arbeit an der Anzahl der Akten messen. Zahlen spielen für unsere Arbeit auch keine wirkliche Rolle. Wer sich bei uns meldet, dem versuchen wir zu helfen, ob das 10, 20 oder 100 Betroffene sind. Jeder Fall hat seine individuellen Herausforderungen, ob in juristischer oder tatsächlicher Hinsicht.

Manchmal reicht es, dass jemand zuhört; manchmal stellen wir gemeinsam Unterlagen zusammen, und manchmal klebe ich buchstäblich die Briefmarke auf den Antrag oder wir sorgen dafür, dass Kosten übernommen werden – individuell eben. Dabei pflegen wir seit nunmehr 4 Jahren einen intensiven Kontakt zur Thüringer Staatskanzlei mit dem Referat für Bürgerangelegenheiten. Gemeinsam haben wir in den letzten vier

ZUR PERSON

Anke Schiller-Mönch ist Mitarbeiterin im Landessportbund Thüringen e.V. Die Volljuristin war 10 Jahre als Rechtsanwältin und einige Jahre als Sportjournalistin tätig. Als solche hatte sie das erste Mal Kontakt mit dem Betroffenen vom Doping im Leistungssport der ehemaligen DDR. Das Thema ließ sie nicht los. Sie selbst sagt, das Thema habe sie sich nicht gesucht, sondern es habe sie gefunden. Als im Zuge der Veröffentlichung der Studie „Zwischen Erfolgs- und Diktaturgeschichte – Perspektiven der Aufarbeitung des DDR-Sports in Thüringen“ Kritik an der Aufarbeitung des Thüringer Sports laut wurde, nahm Anke Schiller-Mönch, zunächst ehrenamtlich als damaliges Mitglied des Präsidiums des Landessportbundes Thüringen, Kontakt zu Betroffenen auf und fragte sie, was sie vom Thüringer Sport erwarten. Seit dieser Zeit entwickelten sich Kooperationen wie die mit der Thüringer Staatskanzlei und die des Ärztenetzwerks. Anfangs waren die Betreuung Betroffener des Dopings im Leistungssport und Aufarbeitung ein Ehrenamt. Seit gut 3 Jahren ist dies Teil ihrer hauptamtlichen Tätigkeit beim LSB.



Foto: privat

Jahren viel für die Betroffenen erreicht, was nicht zuletzt diese Veranstaltung gestern und heute (23. / 24.08.2019) hier zeigt. Ich glaube, in der konkreten Form ist das bisher einzigartig. Zurück zu meinem Mittwochnachmittagstermin: Der sitzt nun in meinem Büro. Die tiefe Stimme fällt sofort auf. Und ein Satz fällt schnell: „Eigentlich geht es mir ja gut. Ich gehe ja auch arbeiten. Aber es wird schwerer.“ Mein Termin berichtet von Rücken- und Tumorleiden. Dass es da einen Zusammenhang zur Leistungssportzeit gibt, ist bekannt. Dazu gibt es in diesem Fall sogar schon medizinische Aussagen. Das ist nicht immer so. Zwei Tage später sitzt ein Mann in meinem Büro, der berichtet, dass es ihm erst vor zwei, drei Jahren „wie Schuppen von den Augen gefallen sei“, dass die blauen Tabletten etwas mit seinen heutigen Beschwerden zu tun haben könnten – körperlicher, aber auch psychischer Natur. Er habe seinen Hausarzt darauf angesprochen. Der wusste damit nicht wirklich etwas anzufangen. Auch das ist kein Einzelfall: Denn wenn Betroffene mit Beschwerden zum Arzt gehen, ist es nach wie vor eher Zufall, wenn der Arzt



Gesprächsrunde zwischen Vertretern aus Medizin, Sport, Politik und Verwaltung zur Aufarbeitung des DDR-Dopings v. l. n. r.: Dr. Peter Wurschi (Landesbeauftragter des Freistaats Thüringen), Dr. Jutta Braun (Historikerin), Sascha Mönch (Sportjournalist und Moderator), Thomas Zirkel (LSB-Hauptgeschäftsführer), Dr. Babette Winter (damalige Staatssekretärin für Kultur und Europa), Foto: LSB

auf Doping als Ursache kommt. Wenn die Betroffenen berichten, dass sie DDR-Leistungssportler waren, bleibt diese Information oft unbeachtet. Manch einer muss sich als Simulant und Hypochonder regelrecht beschimpfen lassen und kann förmlich die Gedanken des Arztes lesen, die da sagen: ‚Was willst du eigentlich? Damals hattest du Privilegien, bist um die halbe Welt gereist, während wir hier eingesperrt waren; jammer‘ jetzt nicht!

So etwas darf es nicht geben. Da muss Bewusstsein geschaffen werden. Deshalb – so die Anregung aus dem Sozialministerium – soll zukünftig im Anamnesebogen auch die Frage aufgenommen werden, ob der Patient Leistungssportler der ehemaligen DDR war. Und: Wir haben mit Unterstützung von Dr. Sigurd Hanke ein Ärztenetzwerk ins Leben gerufen, in dem wir Mediziner und Medizinerinnen führen, die für das Thema sensibilisiert sind und sich damit auskennen – manch einer war oder ist selbst Sportler. Mit meinem Mittwochnachmittagstermin gehe ich den Antrag durch – es ist der „klassische“ nach Opferentschädigungsgesetz (OEG) – mit dem Ziel einer monatlichen Zahlung. Wir kommen auf die sportliche Laufbahn zu sprechen; mein Termin berichtet, wie es mit 15 die ersten Tabletten, später auch Spritzen gegeben hat. Die Tabletten: Das waren die blauen, aber auch weiße. Was es genau war, ist nicht bekannt. Aber die Stimme, die wurde tiefer. Und die Leberwerte, die waren schlecht. Deshalb gab es sogar Klinikaufenthalte – einen im damaligen Polizeikrankenhaus Berlin, das heutige Bundeswehrkrankenhaus. Wir reden; immer wieder kommen Einzelheiten, die ich als wichtig notiere. Denn ich weiß, dass es schwierig werden wird, nachzuweisen, welches Mittel in welcher Dosis verabreicht wurde und dass das Doping die Ursache für die heutigen Beschwerden ist. Rückenschmerzen z. B. kennt nahezu jeder. Warum soll das

Doping daran schuld sein?

Kausalität nennen wir Juristen das. Die Betroffenen müssen die Mittelgabe und den Zusammenhang zwischen Doping und heutigen Beschwerden nachweisen – eine doppelte Beweislast. An der Stelle braucht es Gutachter. Die wiederum brauchen Fakten. Ja, es gibt Erkenntnisse, was die blauen Pillen waren und auch die weißen, und zum Inhalt mancher Spritzen. Auf den einzelnen Sportler bezogen fehlen diese Erkenntnisse oft. Aber genau diese braucht es für die Verfahren.

Die Gespräche der letzten Wochen und Monate mit dem Thüringer Landesarchiv, speziell dem Hauptstaatsarchiv Weimar, lassen vermuten, dass sich aus vorhandenen Akten noch weitere Erkenntnisse herausfiltern ließen. Wie das gelingen kann, dazu werden Gespräche geführt. Der Datenschutz setzt hier sehr hohe Hürden. Da gilt es jetzt zu schauen, was möglich ist. Was in den letzten Wochen auch deutlich geworden ist: Dass es keine zentrale Anlaufstelle für Akten gibt.

Was den Betroffenen in aller Regel fehlt, ist die medizinische Akte ihrer Leistungssportzeit. Warum ist die so wichtig? Welche Mittel verabreicht wurden, steht da im Zweifel auch nicht drin. Was darin aber enthalten ist, sind Befunde, Erkrankungen usw. Daraus lassen sich Rückschlüsse ziehen und Kausalitäten begründen. Wenn in einer solchen Akte eines Betroffenen, der heute orthopädische Probleme hat, orthopädisch auffällige Befunde aus seiner Leistungssportzeit zu finden sind oder wenn gar in der Akte steht, dass er wegen genau dieser Probleme mit dem Sport aufhören musste, dann hat man zumindest schon mal belegt, dass es nicht das Alter ist, das die heutigen Beschwerden begründet. Nur: Genau diese Leistungs-sportzeiträume fehlen oft in medizinischen Akten.

* Der Entwurf wurde am 19.12.2019 im Bundesgesetzblatt verkündet. Dass hier die Rede vom Gesetzesentwurf ist, ist dem Umstand geschuldet, dass die Ausführungen denen zum Symposium am 31.08.2019 entsprechen

Neulich erzählte mir eine Betroffene, sie habe ihre medizinische Akte. Ich fragte nach: „Die medizinische Akte Ihrer Leistungssportzeit?“ – „Ja.“ – „Darf ich fragen, woher Sie die haben?“ – „Vom Gesundheitsamt.“

Dann rief ich dort an, um zu recherchieren, ob das ein Einzelfall ist. Nein, ist es nicht. Ich hatte eine sehr freundliche Dame am Telefon, die dann noch von „den 30 Jahren, die ja jetzt ablaufen“ sprach; sie meinte Aufbewahrungsfristen. Auch hier sehen wir Handlungsbedarf – nämlich, dass diese Akten nicht in den Shredder, sondern in das Landesarchiv wandern. Wir wissen manchmal gar nicht, wo wir nach Erkenntnissen suchen sollen. Oft sind es Zufälle, die uns weiterhelfen, und eine gewisse Hartnäckigkeit. Es müssen Parallelen zu bekannten Fällen und zu bekannten Fakten gezogen werden. Dazu bedarf es geeigneter Gutachter. Die sind dünn gesät. Aber auch diese wenigen brauchen Anhaltspunkte. Wir hoffen, dass sich aus den vorhandenen Akten noch mehr Erkenntnisse ziehen lassen.

Das wird noch aus einem weiteren Grund wichtig: Das Bundeskabinett hat einen Gesetzesentwurf gebilligt und an die Fachgremien zur Beratung gegeben, der das Entschädigungsrecht ab 2024 tiefgreifend ändern würde*. Entschädigungsansprüche würden dann weitestgehend in einem Sozialgesetzbuch XIV zusammengefasst werden. Dieses neue Entschädigungsrecht soll sich an den Bedarfen der Betroffenen ausrichten; so steht es in der Begründung zum Gesetzesentwurf. Das betrifft Leistungen – der Höhe, aber auch den Umfang nach – insbesondere in Bezug auf psychische Belastungen. Es sieht aber noch eine weitere, weitreichende Erleichterung vor – nämlich bei der Kausalität.

Ohne ins Detail zu gehen, sieht der Gesetzesentwurf (zumindest teilweise) eine Abkehr von der bisherigen vollen Beweislast auf Seiten von Geschädigten vor – nämlich dahingehend, dass bei bestimmten Voraussetzungen der Zusammenhang zwischen Ereignis und Schädigung vermutet wird. Zu diesen Voraussetzungen zählt eben, dass Tatsachen vorliegen, die nach der Erfahrung der medizinischen Wissenschaft geeignet sind, den Zusammenhang zwischen Mittelgabe und Beschwerden zu begründen. D.h. es bedarf medizinischer Erkenntnisse, um diesen Vermutungstatbestand zu begründen – vielleicht auch mit weiteren Erkenntnissen aus den vorhandenen Akten.

Wenn dieser Vermutungstatbestand kommt, dann wäre das eine wirkliche Erleichterung für Geschädigte aller Bereiche. Darüber allein ließe sich stunden-, ja tagelang referieren und diskutieren, und darüber wird sicherlich auch noch viel referiert und diskutiert werden. Uns ist wichtig, dass dabei die Betroffenen von Doping im Leistungssport der ehemaligen DDR nicht vergessen

werden; auch das sind Geschädigte.

Und: Im Moment spricht man nur bezüglich der psychischen Schäden von dem Vermutungstatbestand. Es gibt jedoch noch mehr Schäden; warum soll bezüglich derer dann weiter die volle Beweislast gelten? Aber wie gesagt: Da wird noch viel diskutiert werden.

Lassen Sie mich noch ein wenig beim Juristischen bleiben. Entschädigung ist nämlich nicht gleich Entschädigung. Im Fall der Betroffenen von Doping im Leistungssport der ehemaligen DDR gibt es drei Entschädigungsarten:

Die Entschädigung nach OEG; das ist der Antrag, den mein Mittwochnachmittagstermin stellen wird.

Hier geht es um eine Beschädigtenversorgung, eine monatliche Rente. Die Verabreichung von Dopingsubstanzen z. B. an minderjährige Sportler stellt einen vorsätzlichen und rechtswidrigen tätlichen Angriff im Sinne des OEG dar. Dieser Antrag wird an das Landesverwaltungsamt gestellt. Hier unterstützen wir gemeinsam mit der Thüringer Staatskanzlei.

Denkbar sind aber auch **Ausgleichsleistungen wegen so genannter Verwaltungswillkür bzw. Verwaltungsunrechtes.**

Dabei geht es um Themen wie:

- Zwang zum Weitertrainieren trotz Krankheit
- Entlassung aus dem Sport ohne abzutrainieren
- Entzug des zugesagten Studienplatzes, weil man sich geweigert hat zu dopen

Bei der Geltendmachung dieses Anspruches stehen wir noch weit am Anfang. Bis zum 31.12.2019 war die dritte Möglichkeit die **Entschädigung nach dem 2. Dopingopferhilfegesetz (DOHG)**. Das war die Unrechtsentschädigung für anerkannte Dopingopfer, die sich auf 10.500 Euro belief. Wie der Name schon sagt, ist es das 2. Gesetz dieser Art. Es reiht sich ein in vorherige Entschädigungsleistungen, an denen sich auch der Sport beteiligte.

Diese Unrechtsentschädigung hat mein Mittwochnachmittagstermin schon erhalten. Aber auch an diesem Nachmittag stellt sich mir eine Frage, die mir nicht das erste Mal in den Sinn kommt: Es ist die nach den Kindern. Die Frau berichtet, ihr Kind sei über 2,10 m groß und sie frage sich schon, ob das was mit dem Leistungssport zu tun haben könnte. Die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen Doping und körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen von Kindern gibt, kann ich nicht beantworten. Wir haben hier jedoch in drei von 15 Fällen. Das ist ein hoher Prozentsatz, gleichwohl wir auch wissen, dass diese Zahl keineswegs repräsentativ ist.

Dennoch kommt die Frage auf, ob es gerechtfertigt war, dass nach dem 2. DOHG nur Kinder entschädigt wurden, deren Mütter während ihrer aktiven (gedopten) Zeit mit ihnen schwanger



nachgestellte Szene eines Beratungsgesprächs im LSB Thüringen e.V., Foto: LSB

wurden. Und was ist mit den Kindern, deren Väter die Mittel erhalten haben? Da spreche ich von körperlichen Schäden und geistigen Beeinträchtigungen von Kindern von Betroffenen. Hier sollte genauer hingeschaut und geprüft werden, ob es nicht geboten ist, Gesetze anzupassen. Die Möglichkeit, einen Antrag auf Unrechtsentschädigung zu stellen, endete am 31.12.2019. Das ist nicht glücklich. Auch wenn unsere Erfahrungen die teilweise im Raum stehenden Zahlen von mehreren tausend Opfern nicht untermauern, stellen auch wir fest, dass Schädigungen erst in späteren Jahren zutage treten und dass manche Betroffene auch Zeit brauchen. Während das 2. DOHG die Kinder der Betroffenen überwiegend ausschloss, stellen wir uns die Frage, ob geschädigte Kinder nicht nach den aktuell geltenden Gesetzen der Beschädigtenversorgung (OEG) ohnehin Leistungen erhalten müssten – eine schwierige Frage, die polarisiert.

Egal wie: Die, die einen Antrag stellen, müssen sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen. Das fällt nicht jedem leicht. Schon als Opfer sehen sich selbst die wenigsten. Sie waren Sportler, hatten Erfolge – soll das alles schlecht gewesen sein? Im westlichen Teil Deutschlands wurde schließlich auch gedopt. Sind meine Leistungen nichts mehr wert? Auch das sind Fragen, die sich Betroffene stellen. Ich will mir nicht anmaßen, hier zu beurteilen, was falsch und was richtig ist. Uns Menschen fällt es nun mal leichter, mit Geschehnissen umzugehen, wenn wir in

Gut und Böse, Schwarz und Weiß einteilen können. Bei diesem Thema gibt es wenig Schwarz und wenig Weiß – sondern ganz viel Grau. Deshalb bin ich ein Freund davon, nach vorn zu schauen, heute zu helfen, Mut zu machen, zuzuhören, nachzuhaken, Ärzte zu vermitteln, Betroffene an die Hand zu nehmen und vor allem fair miteinander umzugehen. Dazu gehört auch, Betroffenen von Anfang an zu sagen, dass es in den Entschädigungsverfahren keine Erfolgsgarantie gibt. Das sagen wir den Betroffenen auch so. Wir bereiten sie darauf vor, dass eine abschlägige Entscheidung fallen kann. Dass es eben nicht so ist: Ich gehe zum LSB und zur Staatskanzlei, dann gewinne ich mein Verfahren. Jedes Verfahren muss rechtsstaatlichen Prinzipien genügen; daran ändert auch ein direkter Draht in die Verwaltung nichts. Aber dieser Draht hilft, dass sich z. B. Betroffene und Entscheidungsträger an einen Tisch setzen. Dieses „sich an einen Tisch setzen“ können wir gemeinsam mit der Staatskanzlei organisieren. Manchmal erhält der Entscheidungsträger dann einen neuen Aspekt, der ihn davon überzeugt, dass die Investition in ein Gegengutachten eine gute Investition ist. Manchmal aber kommt man gemeinsam zu dem Ergebnis, dass es keinen positiven Bescheid geben kann. Aber: in diesen Gesprächen nimmt man sich Zeit, schätzt den anderen Wert – das bedeutet vielen Betroffenen mehr als der positive Bescheid.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.



Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Foto: LSB

Erkenntnisschatz – Quellenlage im Landesarchiv Thüringen zu Dopingopfern der ehemaligen DDR

Die Suche nach Erkenntnissen und Tatsachen für Betroffene im Rahmen von Entschädigungsverfahren ist mühselig. Es braucht oft unterschiedlicher Ansätze, die nicht selten erfolglos bleiben, weil es nicht zu jedem Betroffenen eine eigene Akte gibt und sich die Recherche in Sachakten sehr aufwändig gestalten kann.

Sportler aus der ehemaligen DDR, die ohne ihr Wissen Dopingmittel erhalten haben, können für Gesundheitsschäden Anspruch auf Opferentschädigungsrente geltend machen.

Für die Anerkennung müssen die Opfer mithilfe medizinischer Gutachten beweisen, dass ihre Schädigungen vor allem durch den DDR-Sport verursacht worden sind. Dies gestaltet sich oft schwierig, da sich die Quellenlage für die Bezirke der ehemaligen DDR aufgrund der Auflösung oder Umstrukturierung von Gesundheitseinrichtungen in Verbindung mit Trainingszentren und Kinder- und Jugendsportschulen als Zentren des DDR-Leistungssports als sehr inkonsistent erweist. Ein erster Schritt auf der Suche nach den Quellen ist daher die Ermittlung des zuständigen Archivs.

Aktenlage der Sportmedizinischen Dienste der Bezirke

Das Gebiet des jetzigen Freistaats Thüringen umfasst die ehemaligen Bezirke Erfurt, Gera und Suhl. Deren staatliche Überlieferungen befinden sich in den zuständigen Abteilungen des Landesarchivs Thüringen. Eine wesentliche Quelle bildet die Überlieferung der Sportmedizinischen Dienste der Bezirke mit den Sportärztlichen Hauptberatungsstellen. Diese waren neben der allgemeinen sportärztlichen Betreuung auch für den Bereich

Leistungssport, insbesondere für die Betreuung der Nachwuchssportler in den Sportclubs, zuständig.

Im Ergebnis dieser Tätigkeit wurde für jeden Sportler eine sportmedizinische Akte angelegt. Diese beinhaltet überwiegend folgende Dokumente:

- Anamnesebogen
- Einzelfalldokumentation für die Morbiditätsanalyse
- Jahressportuntersuchung
- Gesundheitsjournal des Sportlers:
 - Ergebnisse Leistungsphysiologische Untersuchungen
 - Untersuchungskartei mit Grunddaten,
 - Klinische Untersuchungen,
 - Erkrankungen,
 - Krankenhausaufenthalte,
 - Diagnosen,
 - Befunde (EKG, Labor, Röntgen u.ä.)
 - Behandlung (Medikamente, Physiotherapie u.ä.),
 - Körpermasseprofil

Die Auflösung des Sportmedizinischen Dienstes der ehemaligen DDR als zentrale Institution erfolgte Ende des Jahres 1990.

Davon betroffen waren auch die Sportärztlichen Hauptberatungsstellen der Bezirke. Vereinzelt kam es zur Bildung von Sportmedizinischen Instituten in Trägerschaft der Kommunen; aber auch diese wurden nach nur kurzer Zeit aufgelöst.

Die Sicherung der sportmedizinischen Überlieferung gestaltete sich sehr unterschiedlich und war häufig von der räumlichen und personellen Situation vor Ort geprägt. Dies zeigt sich auch in der unterschiedlichen Dichte der Überlieferung der Sportmedizinischen Dienste der einzelnen Bezirke in den zuständigen Abteilungen des Landesarchivs Thüringen.

Quellenlage zu Sportlern bei den Sportmedizinischen Diensten der Bezirke:

- Bezirk Erfurt: Hauptstaatsarchiv Weimar (39 Einzelfallakten zu Sportlern)
- Bezirk Gera: Staatsarchiv Rudolstadt (35 Einzelfallakten zu Sportlern)
- Bezirk Suhl: Staatsarchiv Meiningen (142 Sammelakten zu Sportlern)

Probleme bei Aktensuche

Es ist offensichtlich, dass es sich dabei nicht um alle um 1990 noch vorliegenden Akten handeln kann. Ob Akten bei der Auflösung vernichtet worden sind oder an andere Archive bzw. Institutionen abgegeben worden sind, ist unklar. Aus diesem Grund sollten in die Recherchen auch die Gesundheitsämter der ehemaligen Bezirksstädte und die eventuell ansässigen Universitäten und Hochschulen einbezogen werden.

Im Landesarchiv Thüringen - Hauptstaatsarchiv Weimar sind im Bestand „Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei Erfurt“ unter der Systematikgruppe „Büro der Bezirksleitung SV Dynamo Erfurt - Sportmedizin“ weitere sportmedizinische Akten vorhanden. Die Sportvereinigung Dynamo (SV Dynamo) war die Sportvereinigung der inneren Sicherheitsorgane in der DDR, so unter anderem auch der Volkspolizei. Ihr unterstanden neben zahlreichen Sportgemeinschaften auch mehrere Sportclubs wie der Sportclub Turbine Erfurt, der von vornherein als Verein für Leistungssport ausgelegt war.

Bei den im Hauptstaatsarchiv Weimar vorliegenden Quellen handelt es sich um 34 Sammelakten zu Sportlern, sortiert nach den ausgeübten Sportarten. Diese beinhalten überwiegend die regulären Jahressportuntersuchungen. Im Falle der Ausdelegation von Sportlern aus den zentralen Leistungszentren zurück in den regionalen Sportclub befinden sich auch Unterlagen analog zum Sportmedizinischen Dienst in den einzelnen Akten.

Die Recherche nach Nachweisen zur Gabe von Dopingmitteln beschränkt sich jedoch nicht nur auf die vor 1990 entstandenen Quellen, sondern betrifft auch die Unterlagen, die im Zuge der Ermittlung und strafrechtlichen Verfolgung der Vergabe von Dopingmitteln als Straftatbestand der vorsätzlichen Körperverletzung nach 1990 entstanden sind.

Ermittlungsverfahren am Landgericht Berlin

Die im Jahr 1991 beim Polizeipräsidium Berlin eingerichtete Zentrale Ermittlungsstelle Regierungs- und Vereinigungskriminalität (ZERV) befasste sich seit 1993 mit den Folgen des Dopings im

ZUR PERSON

Katrin Göring ist Archivarin im Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar. Dort ist sie für die Archivierung behördlichen Schriftgutes des Freistaates Thüringen zuständig. Sie bewertet Unterlagen, die zur dauerhaften Archivierung übernommen werden und schafft damit originäre Quellen für zukünftige historische Forschungen, die Sichtweise auf die Vergangenheit maßgeblich prägen. Mit fachlichen Knowhow, einem umfassenden Interesse an gesellschaftlichen Zusammenhängen und einer großen Neugier an allem was unser Leben prägt, erschließt sie Akten, so dass diese wissenschaftlich aufgearbeitet werden können. So auch Akten aus den so genannten ZERV-Verfahren zum Wintersport, die nun Gegenstand weiterer wissenschaftlicher Arbeit sind. Die Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung von Archivgut bringt sie Schüler*innen ebenso nahe wie den Zuhörer*innen und Leser*innen ihres Beitrages zur Quellenlage zu Dopingopfern der ehemaligen DDR.

Foto: Romy Scharfe



DDR-Sport. Die Ermittlungsverfahren wurden und werden von der Staatsanwaltschaft II am Landgericht Berlin geführt.

Bei den Ermittlungen gegen mehrere Trainer, Ärzte, Funktionäre und Wissenschaftler ging es um den Vorwurf der Körperverletzung und zum Teil auch den der fahrlässigen Tötung.

Im Zuge der Ermittlungen der ZERV (Zentrale Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität) in Berlin hatten sich Anhaltspunkte für den Verdacht ergeben, dass es auch im Bereich Wintersport zu strafbaren Körperverletzungen durch die Gabe von Dopingmitteln gekommen war. Deshalb wurde der Komplex Wintersport aus dem Ursprungsverfahren der Staatsanwaltschaft II Berlin abgetrennt und die Ermittlungen dazu dem Landeskriminalamt Thüringen übertragen.

Das Komplexverfahren Wintersport betraf nur die strafrechtliche Verantwortung der Personen, die auf der mittleren und unteren Ebene in einzelnen Wintersportarten, Verbänden und Vereinen tätig geworden sind. Die Ermittlungen wurden auf die Sportbereiche und Vereine konzentriert, in denen voraussichtlich der Nachweis geführt werden konnte, dass Trainer und Ärzte minderjährigen Sportlern ohne deren Wissen unterstützende Mittel in Form von Tabletten und/oder Spritzen verabreicht haben. Die im Ergebnis der Ermittlungen entstandenen Akten wurden 2007 in das Hauptstaatsarchiv Weimar übernommen und dort in den Bestand „Landeskriminalamt Thüringen“ integriert. Die Überlieferung beinhaltet, basierend auf dem jeweiligen Ermittlungsansatz, unterschiedliche Aktenarten:

- Ermittlungsakten zu verschiedenen Personen und Sportarten (31 Akten)
- Beweismittelakten (10 Akten)
- Fallakten zu Beschuldigten (79 Akten)
- Fallakten zu geschädigten Sportlern (90 Akten)

Die kriminalpolizeilichen Ermittlungsakten zu den geschädigten Sportlern beinhalten hauptsächlich folgende Dokumente:

- Tatblatt mit Angaben zum Geschädigten und den Beschuldigten
- standardisierten Fragebogen zur Klärung des Sachverhaltes
- Zeugenvernehmung zum Karriereverlauf
- Angaben zum Trainingsverlauf
- Gabe von Medikamenten
- beteiligte Trainer und Ärzte
- Kopien medizinischer Unterlagen
- ggf. Angaben zu anderen Sportlern aus dem Umfeld des Geschädigten

Empfehlung zur Aktenrecherche in Thüringer Archiven und bei der ZERV in Berlin

Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass zu jedem Sportler eine eigene Akte vorliegt. Das Landeskriminalamt Thüringen versandte Fragebögen an Sportler, von denen es annahm, diese könnten Doping geschädigt sein. Die Angaben in den Fragebögen waren Grundlage der weiteren Ermittlungen. Neben den Fragen zur sportlichen Laufbahn und der Einnahme von unterstützenden Mitteln wurde abschließend gefragt, ob sie bereit wären, weitere Angaben zu machen. Wurde dies verneint, wurden keine weiteren Ermittlungen speziell für diesen Sportler vorgenommen. Es wurde also keine eigene Akte angelegt.

Dies führt zu Problemen bei der Quellenrecherche, wenn betroffene Sportler Anträge auf Entschädigung für Opfer von Gewalttaten bzw. Ansprüche auf Grundlage des Bundesversorgungsgesetzes stellen. Finden sich weder sportmedizinische Unterlagen noch Einzelfallakten zu Ermittlungen nach 1990, besteht noch die Möglichkeit, in den Akten anderer Sportler oder den Akten zu Beschuldigten zumindest eine namentliche Nennung zu finden, die dann eventuell Rückschlüsse auf die Gabe von unterstützenden Mitteln zulässt.

Gleiches gilt für die Auswertung von Akten der Staatsanwaltschaft Erfurt. Dort sind die Strafverfahren gegen die Beschuldigten der mittleren und unteren Ebene geführt worden. Inzwischen sind diese Verfahrensakten zuständigkeitshalber an das Hauptstaatsarchiv Weimar abgegeben worden. Es handelt sich dabei um 14 Strafverfahren mit insgesamt 194 Akten. Die Aktenbildung nach Beschuldigten macht eine Recherche nach den Geschädigten sehr aufwändig, da diese Akten zwar Namenslisten und zum Teil auch Zeugenaussagen enthalten, die sich aber in verschiedenen Bänden, zum Teil bis zu 60 Akten je Verfahren, befinden können. Sollten sich im Ergebnis der Recherche in Thüringer Archiven keine Quellen ermitteln lassen, empfiehlt sich eine Recherche in den bei der ZERV in Berlin und bei der Staatsanwaltschaft II beim Landgericht Berlin entstandenen Unterlagen. Diese sind zwischenzeitlich an das Landesarchiv Berlin abgegeben worden.



Foto: Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Romy Scharfe

4

4.
Ru

12146
Landeskriminalamt Thüringen Tgb.Nr.: Dez.61/ZSF- 78/97

Nach unseren Ermittlungen haben Sie in der ehemaligen DDR in einem Sportverein oder einer anderen Einrichtung leistungsorientierten Sport betrieben. Es besteht der begründete Verdacht, daß Ihnen oder anderen Sportlern ohne Ihr Wissen, Mittel verabreicht wurden, die in der Folge zu einem Körperschaden geführt haben können. Zur Klärung des Sachverhaltes werden Sie um die wahrheitsgemäße Beantwortung der Fragen 1 - 6 gebeten.

1.) Haben Sie während Ihrer sportlichen Laufbahn unterstützende Mittel (u.M.) erhalten ?
 Antw.: *Nein, weder in der DDR noch in der BRD.*

2.) Haben Sie durch die Einnahme von unterstützenden Mitteln (u.M.) gesundheitliche Schäden oder Probleme davongetragen ? (Wenn ja, welche ?)
 Antw.: *Nein, keine gesundheitlichen Schäden.*

3.) Haben Sie während Ihrer sportlichen Laufbahn andere Mittel erhalten, die Ihrer Meinung nach zu gesundheitlichen Schäden geführt haben können ? (Wenn ja, welche Mittel, welche gesundheitl. Schäden)
 Antw.: *Nein, keine anderen Mittel.*

4.) Wie alt waren Sie zum Zeitpunkt der erstmaligen Einnahme von unterstützenden Mitteln (u.M.) bzw. anderer Mittel ?
 Antw.: *ca. 19 Jahre alt*

5.) Wurden Sie bereits zu diesem Sachverhalt von Ermittlungsbehörden befragt ? (Wenn ja, welche Dienststelle)
 Antw.: *Nein*

6.) Sind Sie bereit, weitergehende Angaben bei der Polizei zu machen ?
 Antw.: *ja, jedoch mit vollständiger Abklärung*

.....
 Datum, Unterschrift *01.11.97*

Bitte geben Sie Ihre Telefonnummer bzw. Ihre Erreichbarkeit an:

Abbildung Fragebogen, Foto: Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Katrin Göring

Erwartungen – zukünftige Aufarbeitung

Doping tötet. Erstens (ganz schleichend) die Sportler*innen und zweitens den Glauben an Fairness und einen sauberen Wettkampf. Was bleibt, ist der archaische Trieb nach „höher, schneller, weiter“. In der DDR diente der Leistungssport als Aushängeschild und sollte nach innen und außen über die Defizite des Staatssozialismus hinwegtäuschen. Interessanterweise in der Verzerrung der eigenen Ideologie des stets siegreichen Kollektivs über das Individuum. In der DDR wurde nicht der Breiten- und Mannschaftssport gefördert, sondern der/die einzelne Athlet*in. Vor allem in den präzise messbaren (und damit besser planbaren) Individualsportarten organisierte die zentral gelenkte Sportpolitik Erfolge, u.a. durch den flächendeckenden und systematisch geplanten Einsatz von sogenannten „unterstützenden Mitteln“. Dabei wurden geschätzte 12.000 Leistungs- und Nachwuchssportler*innen auch zwangsweise oder in Unkenntnis zumeist mit anabolen Steroiden gedopt. Viele dieser ehemaligen Sportler*innen, und auch einige ihrer Kinder, bezahlen bis heute die politischen Entscheidungen von SED-Funktionären zum Staatsdoping und deren Umsetzung durch Sportfunktionäre, Ärzte und Trainer mit körperlichen und seelischen Leiden. Ihre Biografien zu sehen und sich ihren Geschichten zu stellen, muss dabei viel mehr in der Erzählung über das „Sportland DDR“ im Fokus stehen. Dazu gehören Transparenz, Mut und Ehrlichkeit der eigenen Geschichte gegenüber. Aufarbeiten heißt, sich in Beziehung zu setzen zur eigenen Vergangenheit, Vergangenes zu bearbeiten und seine Schlüsse für die Zukunft daraus zu ziehen. Das gilt für Menschen und Institutionen gleichermaßen.

Freilich: gedopt wurde nicht nur in der DDR. Die Sucht, seine Leistungen mit allen (auch illegalen) Mitteln zu optimieren, ist wohl so alt wie der sportliche Wettkampf als solcher. Das Thema Doping birgt auch dreißig Jahre nach dem Ende der DDR und unzähligen Dopingaffären später das Potential, sich mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und dem Verhältnis von Leistungsgesellschaft, Leistungssport, medialer Vermittlung und politischer Rahmensetzung auseinanderzusetzen. In einer auf Selbstoptimierung getrimmten Leistungsgesellschaft, in der zunehmend die reine Freude an der Bewegung in eine digital unterstützte Leistungsshow verwandelt wird, wird der Pfad zum Einsatz von Dopingmitteln grundhaft gelegt. Die Auseinandersetzung mit dem Gebrauch von Dopingmitteln im Sport, trägt dazu bei, die Perspektive auf das gesellschaftliche Zusammenleben zu verändern. Die Stärkung des zweckfreien Sports wäre ein erster Schritt, um aus der Dopingfalle herauszukommen. Ein Blick



Dr. Peter Wurschi
*Thüringer Landesbeauftragter zur
Aufarbeitung der SED-Diktatur
Foto: ThLA*

auf die Sportpraxis in der DDR zeigt, wohin die Einbindung des (Leistungs-)Sports in die Zwecke eines Staates führt. Dabei sollte dieser Blick aber auch immer in die Gegenwart gerichtet bleiben.

Das in diesem Band dokumentierte Symposium in Bad Blankenburg ist dabei ein Anfang. Neben dem weiteren Ausbau der konkreten Hilfe für Dopingopfer durch beispielsweise das vorgestellte Ärztenetzwerk oder die Beratungsmöglichkeiten beim Landessportbund, lohnt sich auch zukünftig der analytische und komparative Blick auf die Welt des Sportes:

- hinsichtlich der DDR, wo oftmals ein genauer Blick auf die willfähigen Akteure und ihre Netzwerke in den Strukturen des Leistungssports noch aussteht,
- hinsichtlich der Transformationszeit nach 1990, in der die sportliche Institutionenlandschaft in Ostdeutschland umgewandelt wurde, und
- hinsichtlich aktueller Entwicklungen, wo mit einem vulgären Leistungsgedanken in einer Leistungsgesellschaft der Druck bei so manchem (Leistungs-)Sportler entsteht, seine Leistung mit „leistungssteigernden Mitteln“ (Doping) zu verbessern.

Die Auseinandersetzung mit Doping geht also weit über die historische Aufarbeitung des Staatsdopings in der DDR und des Missbrauchs von Menschen zum Zwecke einer Staatsideologie hinaus. Sich auch zukünftig mit „Doping und seinen Folgen“ zu beschäftigen, heißt eben auch sich mit der Verletzbarkeit von Menschen, mit dem möglichen Machtmissbrauch in der Trainer*innen-/Athlet*innen-Beziehung und mit der unstillbaren menschlichen Sehnsucht nach Erfolg und Ruhm auseinanderzusetzen. Den Mut, die Transparenz und Ehrlichkeit dazu, wünsche ich uns allen.

Anlaufstellen

Für Dopingopfer und Betroffene gibt es in Thüringen Anlaufstellen, die miteinander vernetzt sind, um möglichst umfassend zu helfen.

Thüringer Staatskanzlei

Stabsreferat | Bürger*innenanliegen und Landesservicestelle
Bürger*innenbeteiligung; Antidiskriminierungsstelle
Regierungsstraße 73
99084 Erfurt
Tel: +49 (361) 57-3211150
Ansprechpartnerin: Charis Klingohr
E-Mail: buergieranliegen@tsk.thueringen.de

Hier erfahren Dopingopfer und Betroffene Unterstützung bei der Beantragung von Entschädigungsleistungen.

Landessportbund Thüringen e.V.

Werner-Seelenbinder-Straße 1
99096 Erfurt
Tel: + 49 361 34053 - 65
Ansprechpartnerin: Anke Schiller-Mönch
E-Mail: a.schiller-moench@lsb-thueringen.de

*Der Landessportbund Thüringen e.V. (LSB) unterstützt Dopingopfer und Betroffene gemeinsam mit der Thüringer Staatskanzlei bei der Beantragung von Entschädigungsleistungen und ist Anlaufstelle des Ärztenetzwerkes. Mit Hilfe dessen vermittelt der LSB Ärzt*innen, die Erfahrung bezüglich der Besonderheiten der Erkrankungen von Dopingopfern haben.*

Thüringer Landesbeauftragter zur Aufarbeitung der SED Diktatur

PF 900455
99107 Erfurt
Tel.: 0361 57 3114-959
Fax: 0361 57 3114-952
Ansprechpartner: Matthias Morawski
E-Mail: morawski@thla.thueringen.de

Der Landesbeauftragte ist Ansprechpartner bei Fragen zur SED-Diktatur, zum Staatssicherheitsdienst und zur Akteneinsicht. Er bietet Beratung und Unterstützung bei der Antragstellung und Geltendmachung von Leistungen nach den SED-Unrechtsbereinigungsgesetzen. Darüber hinaus können von SED-Unrecht Betroffene im Einzelgespräch oder in angeleiteten Selbsterfahrungskursen in der Verarbeitung ihrer Verfolgungsgeschichte unterstützt werden.

Thüringer Landesverwaltungsamt

Karl-Liebknecht-Straße 4 Postfach 100141
98527 Suhl 98490 Suhl

Beim Thüringer Landesverwaltungsamt können Dopingopfer Anträge auf Entschädigungsleistungen stellen.

www.thueringen.de

Herausgeber:
Freistaat Thüringen
Thüringer Staatskanzlei
Regierungsstraße 73
99084 Erfurt

Tel.: +49 361 / 57 100
Mail: poststelle@tsk.thueringen.de
www.staatskanzlei-thueringen.de

Landessportbund Thüringen e.V.
Haus des Sports
Werner Seelenbinder Straße 1
99096 Erfurt

Tel.: +49 361 / 34 054-0
Mail: info@lsb-thueringen.de
www.thueringen-sport.de

